

Matthias Asche

Der Dreißigjährige Krieg
und die Universitäten im Heiligen Römischen Reich.
Ein Fazit und viele offene Fragen

Der Dreißigjährige Krieg habe *ganz außerordentlich verwüstend auf den Universitätsbesuch gewirkt*. Zwar hätten die Studien an den zahlreichen kleinen und mittelgroßen deutschen Universitäten nach Kriegsende wieder zugenommen – sogar *über Gebühr* –, seien mit hin allerdings fortan *in die Breite, nicht in die Tiefe* gegangen, sodass sich der wissenschaftliche Fortschritt fortan zwangsläufig außerhalb Deutschlands vollzogen habe. Diese Einschätzungen stammen aus der noch heute maßgeblichen Studie zur Geschichte der Frequenzentwicklung deutscher Universitäten von Franz Eulenburg.¹ Der Leipziger Nationalökonom stand mit seiner Meinung keineswegs allein, sondern reihte sich geradezu nahtlos in den Kreis der um 1900 meinungsführenden borussisch-kleindeutsch-kulturprotestantischen Historiker ein, welche die deutschen Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts generell geringschätzten, was sich noch aktuell in erheblichen Forschungsdesideraten für diese Epoche ausdrückt.² Die bis heute als Grundtatsache der deutschen Universitätsgeschichtsforschung oftmals – noch immer kritiklos – fortgeschriebene Dekadenz-These vom unaufhaltsamen Niedergang des deutschen Universitätswesens gehört in den größeren Kontext der – mittlerweile längst überholten – Bewertung des Dreißigjährigen Krieges als *Urkatastrophe des deutschen Volkes*.³ Eu-

¹ Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904 (ND Berlin 1994), S. 79.

² Zum Gesamtzusammenhang vgl. etwa zuletzt den Literaturbericht von Matthias Asche/Stefan Gerber, Neuzeitliche Universitätsgeschichte in Deutschland. Entwicklungslinien und Forschungsfelder, in: Archiv für Kulturgeschichte 90 (2008), S. 159–201, hier S. 161 ff.

³ Zur Historiographietradition zum Dreißigjährigen Krieg vgl. zuletzt Kevin Cramer, The Thirty Years' War and German Memory in the nineteenth Century, Lincoln 2007, zudem Konrad Repgen, Über die Geschichtsschreibung des Dreißigjährigen Krieges. Begriff und Konzeption, in: Ders., Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Frieden. Studien und Quellen, hrsg. v. Franz Bosbach/Christoph Kampmann, Paderborn u.a. 1998, S. 21–111.

lenburg lieferte mit seinen Statistiken – die zwar offenkundige Mängel aufweisen, aber mangels Alternativen noch immer herangezogen werden müssen⁴ – nur den vermeintlich stichhaltigen Beleg für das bis heute wirkmächtige undifferenzierte Bild eines generellen geistig-kulturellen Verfalls an deutschen Universitäten während des Dreißigjährigen Krieges. Bezeichnenderweise ist diese Epoche der deutschen Universitätsgeschichte bislang allenfalls in Ansätzen explizit in den Fokus der Forschung gerückt worden.⁵ Demgegenüber sind zunächst einmal einige grundsätzliche quantitative Feststellungen zu machen: Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruches 1618 gab es in den Territorien und Städten des Heiligen Römischen Reiches – unter Ausklammerung der Hochschulen in der Eidgenossenschaft, im *Burgundischen Reichskreis* und in *Reichsitalien* – 25 privilegierte Universitäten, d. h. höhere Bildungsanstalten, die durch Kaiser oder Papst das Recht zur akademischen Gradverleihung erhalten hatten. Diese – analog den Verhältnissen im Heiligen Römischen Reich – konfessionell vielgestaltige Universitätslandschaft konnte nicht nur über die gesamte Kriegszeit bewahrt,⁶ sondern sogar noch etwas erweitert werden: Am Ende des

⁴ Eine kritische Bewertung des Werks von Eulenburg findet sich vor allem in den Studien von Willem Frijhoff, *Surplus ou déficit? Hypothèses sur le nombre réel des étudiants en Allemagne à l'époque moderne (1576–1815)*, in: *Francia* 7 (1979), S. 173–218, und Ders., *Grandeur des nombres et misères des réalités. La courbe de Franz Eulenburg et la débat sur le nombre d'intellectuels en Allemagne 1576–1815*, in: Dominique Julia u.a. (Hrsg.), *Les Universités Européennes du XVI^e au XVIII^e siècle. Histoire sociale des populations étudiantes*, Bd. 1, Paris 1986, S. 23–63.

⁵ Ebenso bezeichnend ist es, dass die maßgebliche komparatistische Studie zur Geschichte der deutschen Universitäten während des Dreißigjährigen Krieges gerade nicht aus der Feder eines deutschen Historikers stammt, vgl. Howard Hotson, *A dark Golden Age. The Thirty Years War and the Universities of Northern Europe*, in: Allan McInnes u.a. (Hrsg.), *Ships, Guns and Bibles in the North Sea and Baltic States c.1350–c.1700*, East Linton 2000, S. 235–270.

⁶ Die Universitätslandschaft im Heiligen Römischen Reich am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges bestand jeweils zur Hälfte aus katholischen und protestantischen Hochschulen. Die katholischen Universitäten: Wien, Köln, Erfurt, Freiburg, Ingolstadt, Trier, Mainz, Dillingen, Würzburg, Graz, Olmütz, Paderborn und Molsheim – dazu die utraquistische Universität Prag –, die protestantischen Universitäten: Heidelberg (reformiert), Leipzig (lutherisch), Rostock (lutherisch), Greifswald (lutherisch), Tübingen (lutherisch), Wittenberg (lutherisch), Frankfurt an der Oder (lutherisch/reformiert), Marburg (reformiert), Jena (lutherisch), Helmstedt (lutherisch) und Gießen (lutherisch). Auf die Nachweise für die Ereignisgeschichte wird

Dreißigjährigen Krieges bestanden immerhin schon 29 vollprivilegierte Universitäten.⁷ Dies war einerseits das Ergebnis von Statuserhöhungen einiger zuvor nur als *Akademische Gymnasien* (*Gymnasia Illustria*) zu bezeichnenden, universitätsähnlichen Institutionen (1621 Straßburg und Rinteln, 1623 Altdorf). Andererseits sind aber mit Salzburg (1622) und Bamberg (1648) – zudem mit der nur kurzlebigen Jesuitenuniversität in Osnabrück (1629 päpstliche, 1632 kaiserliche Privilegierung; 1633 Schließung) – auch während des Krieges Hochschulen ganz neu gegründet worden.⁸ Bei Kriegsende waren lediglich zwei ältere Universitäten noch geschlossen: Während Gießen als einzige Universität im Reich 1625 tatsächlich formal aufgehoben und nach Marburg transloziert worden war,⁹ ruhten, als die Rheinpfalz unter fremder – bayerisch-

im Folgenden verzichtet. Sie finden sich im wesentlichen bei Laetitia Boehm/Rainer A. Müller (Hrsg.), *Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen*, Düsseldorf 1983, mit weiterführender Literatur.

⁷ Nicht mitgerechnet ist hier der 1625 von Marburg nach Kassel translozierte Lehrkörper. Die Legitimität Kassels als Rechtsnachfolgerin der reformierten Marburger Universität war insofern rechtlich umstritten, als der lutherische Landgraf von Hessen-Darmstadt gleichzeitig zur Besetzung Oberhessens auch wieder Besitz von der alten hessischen Samtuniversität ergriffen, die lutherische Gießener Universität geschlossen und nach Marburg überführt hatte. Aus der Darmstädter Sicht wurden gewissermaßen mit der ‚Rückverlegung‘ Gießens nach Marburg, die im Hauptakkord von 1627 auch bestätigt wurde, die ursprünglichen Rechtsverhältnisse wiederhergestellt. Der Kasseler Landgraf hatte hingegen stets darauf beharrt, dass die alten Marburger Universitätsprivilegien auf die Kasseler Hochschule übertragen wurden. Eine förmliche kaiserliche Bestätigung erfuhr die bis zur Wiederherstellung der Vorkriegsverhältnisse (1653) bestehende Kasseler Hochschule freilich nie.

⁸ Daneben gab es während des Dreißigjährigen Krieges weitere Versuche von Universitätsgründungen. Am weitesten gediehen war die 1632 eröffnete, aber schon im darauffolgenden Jahre durch die schwedische Besatzung wieder geschlossene Jesuitenuniversität Osnabrück sowie das wegen der Kriegsverhältnisse allerdings nicht mehr realisierte Projekt einer Jesuitenuniversität in Münster (1629 päpstliche, 1631 kaiserliche Privilegien), vgl. Karl Hengst, *Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung*, Paderborn u.a 1981, S. 238 ff. [zu Münster], 266 ff. [zu Osnabrück].

⁹ Zu den komplexen Verhältnissen in den hessischen Landgrafschaften vgl. die Hinweise in Anm. 7. Auch andernorts wurden durchaus zeitweise Pläne zu Universitätsverlegungen ventiliert, etwa in den Jahren 1637/39 Überlegungen der schwedischen Regierung, die alte pommersche Landesuniversität mit der Fürstenschule (*Paedagogium*) in Stettin zu vereinigen, vgl. den Beitrag von Herbert Langer.

spanischer (1620/33), schwedischer (1633/35) und kaiserlich-spanischer (1635/52) – Besatzung stand, die Privilegien der vormals reformierten Heidelberger Universität, an welcher der Lehrbetrieb endgültig 1632 eingestellt wurde. Beide Universitäten wurden jedoch nach dem Krieg wiedereröffnet: 1652 Heidelberg – nunmehr allerdings als bi- beziehungsweise trikonfessionelle Universität – und im darauffolgenden Jahr Gießen als Landesuniversität für die lutherische Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. In beiden Fällen kam dies nicht nur faktisch einer Neugründung gleich, sondern war auch mit einem personellen Neuanfang seitens der Professorenschaft verbunden.¹⁰ Es ist also festzuhalten, dass einige Universitäten im Reich zwar kurzzeitig, etwa vorübergehend in Pestzeiten,¹¹ aber – mit Ausnahme der genannten Fälle – ansonsten nicht für längere Zeit oder gar auf Dauer geschlossen waren, sodass zumindest im Prinzip der Lehrbetrieb über die gesamte Kriegszeit aufrechterhalten werden konnte.¹²

Im Gegenteil: Die zahlreich überlieferten von den Kommandierenden der fremden Besatzungsmächte für Universitätsstädte ausgestellten Schutzbriefe sollten vor allem die Bildungsinstitutionen in ihrem Bestand sichern und bestätigten folglich auch die tradierten akademischen Privilegien für die Institution und die *Universitätsverwandten* in vollem Umfang. Bemerkenswerterweise wurden in aller Regel sogar der bei Kriegsbeginn maßgebliche Konfessionsstand und der Lehrkörper, aber auch die Lehrinhalte von Universi-

¹⁰ Zur Prosopographie der Professoren in Heidelberg und Marburg nach deren Wiedereröffnung vgl. die Hinweise bei Matthias Asche, Biographische Profile und Rekrutierungsmechanismen von Professoren an kleinen und mittelgroßen protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich 1650–1800. Eine prosopographisch-kollektivbiographische Analyse von Professorenlexika, demnächst in: Christian Hesse/Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas [erscheint Basel 2011].

¹¹ So etwa die Universität Ingolstadt 1634/35 für knapp zehn Monate und 1649 für ein halbes Jahr, vgl. den Beitrag von Tobias Schönauer.

¹² Dies wurde auch explizit von den Landesherrn so gewünscht, vgl. exemplarisch zu Leipzig: Georg Müller, Die Visitationen der Universität Leipzig zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 27 (1906), S. 18–59, zu Jena: Stefan Wallentin, Fürstliche Normen und akademische „Observanzen“. Die Verfassung der Universität Jena 1630 bis 1730, Köln u.a. 2009, S. 81 ff. [betr. Visitation von 1644].

täten nicht von den fremden Besatzungsmächten angetastet¹³ – nicht einmal in Rostock unter der Regierung des katholischen Herzogs Albrecht von Wallenstein.¹⁴ Sämtliche Gegenbeispiele betrafen lediglich diejenigen Universitäten, von denen die Besatzer oder neuen Landesherren wegen grundlegend veränderter Machtverhältnisse realistisch erwarten konnten, dass diese auch nach dem Krieg so konserviert würden: in Heidelberg nach der Übertragung der pfälzischen Kurwürde auf den bayerischen Herzog, in Marburg nach der Okkupation Oberhessens durch den lutherischen Landgrafen von Darmstadt und in Prag nach der Schlacht am Weißen Berg,¹⁵ aber etwa auch in Erfurt, wo die schwedische Kriegsverwaltung ihr Hauptquartier im Reich bezogen und die katholische Universität des Mainzer Erzbischofs zwischen 1631 und

13 Beispielsweise in Leipzig, Greifswald oder Freiburg nach der Ankunft der schwedischen Besatzungstruppen, vgl. die Beiträge von Alexander Zirr, Herbert Langer und Susanne Häcker.

14 Grundlegend nach wie vor Otto Karsten Krabbe, *Aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Leben Rostocks. Zur Geschichte Wallensteins und des Dreißigjährigen Krieges*, Berlin 1863 (ND Weimar u.a. 1994), S. 107 ff., zudem Georg Christian Friedrich Lisch, *Wallensteins Kirchen- und Schul-Regierung in Meklenburg [sic!]*, in: *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 37 (1872), S. 3–39, Wilhelm Rogge, *Wallenstein und die Stadt Rostock. Ein Beitrag zur Specialgeschichte des 30jährigen Krieges*, in: ebd. 51 (1886), S. 283–350, und Wilhelm Stieda, *Die Universität Rostock und Wallenstein*, in: ebd. 81 (1917), S. 75–88. Selbst in seiner letzten Verordnung von 1629 hatte Wallenstein die Kammer angewiesen, etwaige Überschüsse unter anderem der Universität zu überlassen, vgl. Georg Christian Friedrich Lisch, *Wallensteins letzte Kammer- und Hofverordnung bei seinem Abzuge aus Meklenburg [sic!] 1629*, in: ebd. 36 (1871), S. 49–54.

15 In Prag bestand seit 1556 neben der alten, am Beginn des Krieges von Utraquisten und Protestanten bestimmten Karls-Universität (Carolinum) das Jesuitenkolleg St. Clemens (Clementinum), vgl. zuletzt den Sammelband von Alena Richtrová/ Ivana Čornejová (Hrsg.), *The Jesuits and the Clementinum*, Praha 2006. Nach der Schlacht am Weißen Berge wurde der Rektor des Carolinums zur Resignation und Übergabe der Prager Universitätsinsignien gezwungen sowie die letzten verbliebenen Professoren ausgewiesen. Im Jahre 1622 wurden die Dotationsgüter des Carolinums dem Clementinum überlassen, was bei den dortigen Jesuiten zur irrigen Ansicht führte, dass die alte Karls-Universität damit nunmehr aufgelöst worden sei. Diese Rechtsunsicherheit bestand bis 1638, als die Karls-Universität mit bloß zwei Fakultäten – einer Juristischen und einer Medizinischen – wiedereröffnet wurde, beziehungsweise bis zur definitiven Vereinigung von Carolinum und Clementinum zur Carolo-Ferdinanda im Jahre 1654, vgl. Wenzel Wladiwoj Tomek, *Geschichte der Prager Universität. Zur Feier der fünfhundertjährigen Gründung derselben*, Prag 1849 (ND Osnabrück 1984), S. 244 ff.

1635 in eine lutherische umgewandelt hatte.¹⁶ In diesem Zusammenhang ist ferner darauf hinzuweisen, dass einige Universitäten gerade während des Krieges von ihren Obrigkeiten großzügige Schenkungen in Form von *Dotalgütern* erhalten hatten. Wegen der Überschuldung der neuen Grundherrschaften konnten sich diese zunächst zwar als ein zweischneidiges Schwert erweisen, aber sie sicherten den Universitäten zumindest nach Kriegsende auf lange Sicht höhere Einkünfte. Dies gilt vor allem für Greifswald und Jena,¹⁷ aber etwa auch für die von der schwedischen Besatzungsmacht geförderte – nunmehr lutherische – Erfurter Universität, die zumindest zeitweise, bis zum Prager Frieden (1635), von der Über-

¹⁶ In Erfurt gab es bei Kriegsbeginn die besondere Situation, dass an dieser formal katholischen Universität des Mainzer Erzbischofs stets auch einzelne, vom Magistrat der Stadt Erfurt berufene protestantische Professoren wirkten, die jedoch bezeichnenderweise zu keiner Zeit dem Konzil angehörten. Mit der Ausweisung der katholischen Professoren durch die schwedischen Besatzungstruppen war in Erfurt erstmals eine konfessionell eindeutige – lutherische – Universität entstanden, deren Grundlage die eine Neufundierung der Universität durch säkularisiertes Kirchengut bildete, vgl. die Literaturhinweise in Anm. 20, zudem noch immer Otto Bock, *Die Reform der Erfurter Universität während des Dreißigjährigen Krieges*, Halle 1908.

¹⁷ Der Greifswalder Universität wurde im Jahre 1634 das Amt Eldena überlassen, vgl. den Beitrag von Herbert Langer. Die pommersche Landesuniversität wurde sofort in das höhere Bildungssystem des Schwedischen Reiches eingebunden, vgl. die grundlegende Studie von Ivar Seth, *Die Universität Greifswald und ihre Stellung in der schwedischen Kulturpolitik 1637–1815*, Berlin 1956 (in der schwedischen Originalausgabe unter dem Titel: *Universitet i Greifswald och dess ställning i Svensk kulturpolitik 1637–1815*, Uppsala 1952, mit Anmerkungsapparat), zudem Herbert Langer, *Die Universität Greifswald als Mittler zwischen Schweden und den deutschen Territorien (16.–18. Jahrhundert)*, in: *Kulturelle Beziehungen zwischen Schweden und Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. 3. Arbeitsgespräch schwedischer und deutscher Historiker in Stade am 6. und 7. Oktober 1989*, Stade 1990, S. 27–34, Ders., *Die pommersche Landesuniversität und das schwedische Reichsinteresse (1630–1720)*, in: Peter Wörster (Hrsg.), *Universitäten im östlichen Mitteleuropa. Zwischen Kirche, Staat und Nation. Sozialgeschichtliche und politische Entwicklungen*, München 2008, S. 85–103, und Matthias Asche, *Zu den Funktionen der Universität Greifswald von ihrer Gründung bis zum Ende der schwedischen Herrschaft. Eine Überprüfung von historiographischen Attributen*, in: Dirk Alvermann u.a. (Hrsg.), *Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraums*, Berlin 2007, S. 29–68, hier S. 47 ff. Der Universität Jena wurden im Jahre 1633 die Ämter Apolda und Remda übertragen, vgl. zuletzt hierzu Wallentin, *Fürstliche Normen* (wie Anm. 12), S. 77 ff., 328 ff., mit weiterführender Literatur.

Der Dreißigjährige Krieg

lassung des säkularisierten katholischen Kirchen- und Klosterbesitzes profitieren konnte.¹⁸

Es kann freilich nicht verschwiegen werden, dass der Dreißigjährige Krieg das deutsche Universitätswesen auch erheblich beeinträchtigt und geschädigt hatte. Kontributionen und Einquartierungen lasteten schwer auf der zivilen Bevölkerung der Universitätsstädte, und es kam auch zu den üblichen Konflikten bei Okkupationssituationen.¹⁹ Und dennoch hatten die hohe Militärpräsenz und die Einquartierungen nicht nur einseitig negative Auswirkungen für die Universitätsstädte, wie gerade das Beispiel Erfurts eindringlich zeigt: Unter dem Schutz der schwedischen Besatzungstruppen erfuhr die nunmehr eindeutig lutherische, zuvor aber wegen ihrer uneindeutigen konfessionellen Ausrichtung seit der Reformation nur begrenzt frequentierte Universität eine – freilich kurzfristige – Phase der Stabilisierung und kulturellen Blüte.²⁰ Auch etwa in

¹⁸ Hierzu vgl. die Literaturhinweise in Anm. 16 und 20.

¹⁹ Okkupationsregime und die Formen der Begegnung von Militär- und Zivilgesellschaft sind ein traditionelles Forschungsfeld des *Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, vgl. etwa die programmatischen Studien von Ralf Pröve, *Der Soldat in der „guten Bürgerstube“*. Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und die sozioökonomischen Folgen, in: Bernhard R. Kroener/Ralf Proeve (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, S. 191–219 (wiederveröffentlicht in: Ders., *Lebenswelten. Militärische Milieus in der Neuzeit. Gesammelte Abhandlungen*, hrsg. v. Bernhard R. Kroener/Angela Strauß, Münster 2010, S. 7–37), Markus Meumann, *Kriegsfolgen und militärische Lasten als Konfliktpotential im 17. Jahrhundert. Bilanz der Forschung und Ansätze zu einer Typologie des Widerspruchs*, in: Werner Freitag u.a. (Hrsg.), *Politische, soziale und kulturelle Konflikte in der Geschichte von Sachsen-Anhalt. Beiträge des landesgeschichtlichen Kolloquiums am 4./5. September 1998 in Vockerode, Halle 1999*, S. 128–145, oder Michael Kaiser, *Der Söldner und die Bevölkerung. Überlegungen zu Konstituierung und Überwindung eines lebensweltlichen Antagonismus*, in: Stefan Kroll/Kersten Krüger (Hrsg.), *Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit*, Münster u.a. 2000, S. 79–120, zudem den einschlägigen Sammelband von Jörg Rogge/Markus Meumann (Hrsg.), *Die besetzte res publica. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert*, Münster u.a. 2006.

²⁰ Hierzu vgl. Thomas Kossert, [Projektskizze] *Zwischen Schweden, Mainz und Sachsen. Erfurt als kulturelles Zentrum im Dreißigjährigen Krieg*, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Bulletin 13* (2009), S. 263–267, und Ders., [Art.] *Erfurt, demnächst* in: Wolfgang Adam/Siegrid Westphal (Hrsg.), *Handbuch Kulturelle Zentren der Frühen Neuzeit* [erscheint Berlin/New York 2011], außerdem Ludolf Pelizaeus, *Die Universität Erfurt zwischen den Konfessionen 1615–1655*, in:

Leipzig, Ingolstadt und Greifswald sorgte das Militär ganz grundsätzlich für den Schutz der Zivilbevölkerung innerhalb der Stadtmauern, beispielsweise durch eine zügige Reparatur der Befestigungsanlagen. Weiterhin wirkte es stimulierend für Gewerbe und Handwerk, sodass einige städtische Bevölkerungsgruppen durchaus vom Krieg profitieren konnten.²¹ Andererseits entstanden in Universitätsstädten während der Besatzungszeiten auch spezifische Konfliktslagen, die sich allein aus der privilegierten Rechtsstellung der Universität und ihrer Angehörigen erklären: Diese betrafen etwa generell Loyalitätsprobleme, mithin das Spannungsfeld der Professoren zwischen Anhänglichkeit gegenüber der alten Landesherrschaft einerseits und Notwendigkeit eines Arrangements mit den neuen Machtfaktoren vor Ort andererseits. Diese Anpassungsleistungen der Professoren konnten zuweilen bis hin zu Konversionen und sogar Mehrfachkonversionen im Sinne der fremden Besatzungsmacht führen,²² wobei freilich nicht nur nach den jeweiligen Intentionen und der Glaubwürdigkeit eines solchen – gelegentlich mit einer legitimierenden Konversionsschrift einhergehenden²³ – Bekenntnisaktes gefragt werden muss, sondern auch generell, ob es im Dreißigjährigen Krieg grundsätzlich eine stärkere Konversionsbereitschaft protestantischer als katholischer Professoren gegeben hat. Konflikte konnten aber beispielsweise auch die seit jeher schwierigen und schon vor dem Krieg oftmals belasteten Beziehungen der Professoren und Studenten zum Magistrat der Städte berühren, die unter der Eindruck veränderter Machtverhältnisse

Peter C. Hartmann/Ludolf Pelizaeus (Hrsg.), *Forschungen zu Kurmainz und zum Reichserzkanzler*, Frankfurt am Main u.a. 2005, S. 29–50, und Hans Medick, *Zwischen Religionskrieg und Fakultätskonflikt. Professoren an der „Reform-Universität“ Erfurt im 17. Jahrhundert*, in: Alf Lüdtke/Reiner Prass (Hrsg.), *Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit*, Köln u.a. 2008, S. 47–64.

²¹ Hierzu vgl. die Beiträge von Alexander Zirr, Tobias Schönauer und Herbert Langer.

²² Beispiele für Konversionen von Professoren reformierten Bekenntnisses aus Heidelberg und lutherischen Bekenntnisses aus Tübingen nennt Susanne Häcker in ihrem Beitrag.

²³ Eine solche Konversionsschrift hat beispielsweise der Tübinger Rechtsprofessor Christoph Besold verfaßt, vgl. Matthias Pohlig, *Gelehrter Frömmigkeitsstil und das Problem der Konfessionswahl. Christoph Besold (1577–1638) und seine Konversion zum Katholizismus*, in: Ute Lotz-Heumann u.a. (Hrsg.), *Konversion und Konfession in der Frühen Neuzeit*, Gütersloh 2007, S. 323–352.

nunmehr eine Chance zur Ausweitung ihrer rechtlichen Kompetenzen auf die exemten *Universitätsverwandten* sahen.²⁴ Daneben sorgte die enorme Präsenz von einfachen Soldaten in den Städten für erhöhtes Konfliktpotential mit den Studenten, die sich diesen gegenüber standesgemäß mit ritualisierten – nicht zuletzt provozierenden – Habitusformen zu profilieren versuchten.²⁵ Insgesamt liegen allerdings noch zu wenige Studien zu Okkupationsregimes in Universitätsstädten vor²⁶ – insbesondere in komparatistischer Hinsicht²⁷ –, sodass kaum typologisierende Aussagen darüber getroffen werden können, ob etwa der Umgang der fremden Besatzungs-

²⁴ Zum Thema ‚Stadt und Universität‘ sei exemplarisch verwiesen auf den Problemaufriss von Matthias Asche, *Universität und Stadt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zu einem wenig bekannten Kapitel der deutschen Universitätsgeschichte am Beispiel Rostocks und Bützows*, in: Michael Maaser (Hrsg.), *Stadt, Universität, Archiv*, Göttingen 2009, S. 89–116, mit weiterführender Literatur.

²⁵ Hierzu vgl. den Beitrag von Marian Füssel. Exemplarisch sei verwiesen auf die grundsätzlichen Überlegungen von Dems., *Studentenkultur als Ort hegemonialer Männlichkeit? Überlegungen zum Wandel akademischer Habitusformen vom Ancien Régime zur Moderne*, in: Martin Dinges (Hrsg.), *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt am Main 2005, S. 85–100, vgl. exemplarisch auch Bernd Rüdiger, *Kriminalität während des Dreißigjährigen Krieges in Leipzig. Ein Sonderfall innerstädtischer Kommunikation*, in: Helmut Bräuer/Elke Schlenkrich (Hrsg.), *Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Festschrift für Karl Czok zum 75. Geburtstag*, Leipzig 2001, S. 609–632.

²⁶ Unter den einschlägigen Studien sind vor allem zu nennen: Hermann-Dieter Müller, *Der schwedische Staat in Mainz 1631–1636. Einnahme, Verwaltung, Absichten, Restitution*, Mainz 1979, Volker Press, *Kurfürst Maximilian I. von Bayern, die Jesuiten und die Universität Heidelberg im Dreißigjährigen Krieg 1622–1649*, in: Wilhelm Doerr (Hrsg.), *Semper Apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Festschrift in sechs Bänden*, Bd. 1, Berlin u.a. 1985, S. 314–370, und Ingrid Kühbacher, *Freiburg unter dem Befehl von Obrist Kanoffski. Als die Stadt den Schweden gehörte*, in: *Freiburger Almanach* 44 (1993), S. 55–59, neuerdings auch Alexander Zirr, *Die Schweden in Leipzig 1642–1650. Ein stadtdenkmälerischer Überblick zur Spätphase des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Stadtgeschichte. Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins* 2009, S. 67–87, und Holger Berg, *Military Occupation under the Eyes of the Lord. Studies in Erfurt during the Thirty Years War*, Göttingen 2010.

²⁷ Verwiesen sei hier explizit auf die im Entstehen begriffene Dissertation von Susanne Häcker, [Projektskizze] *Universität und Krieg. Die Auswirkung des Dreißigjährigen Krieges auf die Universitäten Heidelberg, Tübingen und Freiburg*, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 11 (2007), S. 163–173, vgl. auch ihren Beitrag in diesem Band.

truppen beziehungsweise der landesherrlichen Militärregime mit Fernhandelsstädten ein anderer war als mit strategisch wichtigen Garnisons- beziehungsweise Festungsstädten (z.B. Ingolstadt, Greifswald, Tübingen, Freiburg, Frankfurt an der Oder, Marburg, Würzburg)²⁸ oder mit Residenzstädten (z.B. Heidelberg, Salzburg, Wien, Olmütz, Mainz, Dillingen, Kassel).²⁹ Insgesamt scheinen diejenigen Universitätsstädte, die zugleich Handels- oder Messestädte gewesen sind, von allen Kriegsparteien generell eher geschont worden zu sein. Dies gilt jedenfalls gleichermaßen für Leipzig und Erfurt wie für Köln oder Rostock,³⁰ was dort nicht nur die zeitwei-

²⁸ Exemplarisch zu Ingolstadt: Tobias Schönauer, Ingolstadt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Soziale und wirtschaftliche Aspekte der Stadtgeschichte, Ingolstadt 2007; zu Frankfurt an der Oder: Frankfurt (Oder) im Dreißigjährigen Krieg. Ausstellungskatalog, Schwerin 1998; zu Marburg: Armin Sieburg, Marburg im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), in: Marburger Almanach 1981, S. 138–144; zu Würzburg (mit Festung Marienberg oberhalb der Stadt): Johannes Schellakowsky, „Das eingefallene verderbliche Kriegswesen“. Würzburg im Dreißigjährigen Krieg, in: Klaus M. Höynck/Alexander von Papp (Hrsg.), Würzburg. 1300 Jahre Stadtleben. Zwischen Bildung und Bürgertum, Kirche und Kultur, Würzburg 2003, S. 39–44, und Bernhard Sicken, Dreißigjähriger Krieg (1618–1648), in: Ulrich Wagner (Hrsg.), Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. 2, Stuttgart 2004, S. 101–125.

²⁹ Exemplarisch zu Heidelberg: Annette Frese u.a. (Hrsg.), Der Winterkönig. Heidelberg zwischen höfischer Pracht und Dreißigjährigem Krieg. Begleitbuch zur Ausstellung, Remshalden 2004; zu Salzburg: Reinhard Rudolf Heinisch, Salzburg im Dreißigjährigen Krieg, Wien 1968; zu Wien: Andreas Weigl, Die „Hauptstadt“ Wien und der Dreißigjährige Krieg, in: Ders. (Hrsg.), Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung, Gesellschaft, Kultur, Konfession, Wien u.a. 2001, S. 15–30; zu Prag: Michael Šroněk/Jaroslava Hausenblasová, Gloria & Miseria. Prag und der Dreißigjährige Krieg 1618–1648, Praha 1998; zu Olmütz: František Matějek, Švedové na Olomoucku za třicetileté války [= Die Schweden in Olmütz im Dreißigjährigen Krieg], in: Vlastivědný věstník moravský 38 (1986), S. 41–53, 168–179, 276–289, und Miroslav Koudela/Zdeněk Kašpar, The Swedes in Olomouci (1642–1650). Ausstellungskatalog, London 1995.

³⁰ Zu Leipzig: Zirr, Die Schweden in Leipzig (wie Anm. 26), und Wenke Richter, Die Alma mater lipsiensis im Dreißigjährigen Krieg (1630–1650). Die Universität als „Subjekt“ und „Objekt“ in einer Krisenzeit, in: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 13 (2009), S. 224–255, zudem deren Beiträge in diesem Band, daneben Manfred Straube, Die Leipziger Messen im Dreißigjährigen Krieg, in: Uwe John/Josef Matzerath (Hrsg.), Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag, Leipzig 1997, S. 421–441, und Robert Beachy, Reforming interregional Commerce. The Leipzig Trade Fairs and Saxony Recovery from the 'Thirty Years' War, in: Central European History 32 (1999), S. 431–452; zu Erfurt: Berg, Military Occupation (wie Anm. 26); zu Köln: Hans-Wolfgang Bergerhausen, Die Stadt Köln im Dreißigjährigen Krieg, in: Stefan

se hohen Immatrikulationsfrequenzen während des Krieges,³¹ sondern auch die relativ rasche Konsolidierung der Universitäten in Fernhandelsstädten in der Nachkriegszeit erklären würde.³² In Garnisons- und Festungsstädten scheinen hingegen die Okkupationsregime restriktiver vorgegangen zu sein und auch Gewalt gegenüber Professoren und Studenten nicht gescheut zu haben. Die Intensität dieser Restriktionen richtete sich wohl durchaus nach der mehr oder weniger exponierten strategischen Lage der Universitätsstädte innerhalb des militärischen Operationsgebietes der Besatzungstruppen.³³ Gezielte Plünderungen von Herrschaftsinsignien, Kunst, Bibliotheks- und Archivgut hatten dabei jedoch vor allem symbolischen – im Falle des spektakulären Raubs der *Bibliotheca Palatina* in Heidelberg durch Herzog Maximilian von Bayern und deren Verbringung nach Rom (1622/23)³⁴ durchaus auch bestrafenden – Charakter und betrafen bezeichnenderweise

Ehrenpreis (Hrsg.), *Der Dreißigjährige Krieg im Herzogtum Berg*, Neustadt an der Aisch 2002, S. 102–131, und Christian Bartz, *Köln im Dreißigjährigen Krieg. Die Politik des Rates der Stadt (1618–1635)*, vorwiegend anhand der Ratsprotokolle im Historischen Archiv der Stadt Köln, Frankfurt am Main u.a. 2005; zu Rostock vgl. die Literaturhinweise in Anm. 14.

³¹ Hierzu vgl. die *Tabelle I* zu den Immatrikulationsfrequenzen der Universitäten im Heiligen Römischen Reich.

³² Dies vermutet Wenke Richter in ihrem Beitrag als wesentlichen Grund für die bemerkenswert rasche Konsolidierung Leipzigs gegenüber den anderen mitteldeutschen Universitäten.

³³ Dies legt etwa der Beitrag von Herbert Langer nahe.

³⁴ Heidelberg war freilich aufgrund der exponierten Politik des reformierten pfälzischen Kurfürsten und späteren Kriegsverlierers Friedrich V. durchaus so etwas wie ein zeitgenössischer ‚Symbol-‘ oder ‚Erinnerungsort‘ des kämpferischen Protestantismus im Reich, dem der bayerische Herzog mit der Verschleppung des wertvollen Bücherschatzes – darunter auch Kriegsbeute aus der Universitätsbibliothek –, gewissermaßen auch das *kulturelle Kapital* raubte, vgl. zuletzt Elmar Mittler (Hrsg.), *Bibliotheca Palatina. Ausstellungskatalog*, 4. Aufl., Heidelberg 1986, zudem Hans-Otto Keunecke, *Maximilian von Bayern und die Entführung der Bibliotheca Palatina nach Rom*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 19 (1978), S. 1401–1446, Ders., *Die Vorbereitung der Heidelberger Buchentführung von 1622/23 durch den Vatikan und die Rolle Maximilians von Bayern*, in: Hubert Glaser (Hrsg.), *Wittelsbach und Bayern. Ausstellungskatalog*, Bd. 2/I, München 1980, S. 408–415, und Timo Kirschberger, *Die Vorbereitungen zu Bewahrung und Sicherstellung der Bibliotheca Palatina in den Jahren 1621 bis 1623*, in: *Bibliothek und Wissenschaft* 42 (2009), S. 73–105.

gerade nicht die ökonomisch wichtigen Handelsstädte,³⁵ obwohl sie ansonsten durchaus übliche Kriegspraxis waren.³⁶ Dennoch führte die Plünderung von Universitätsbibliotheken zu keiner gravierenden Beeinträchtigung des akademischen Lehrbetriebs, zumal diese im 17. Jahrhundert noch keine öffentlichen Institutionen waren.

Einquartierungen in Professorenhäusern stellten einen gravierenden Verstoß gegen die Privilegien der *Universitätsverwandten* dar,³⁷ was allerdings nicht zwangsläufig bedeutete, dass diese gänzlich

³⁵ Hierzu vgl. den Hinweis zur Universität Leipzig im Beitrag von Alexander Zirr.

³⁶ Zum Gesamtzusammenhang vgl. Susanne Tauss, „... daß die Räuberei das alleradeligste Exercitium ist ...“. Kunstschatze als Beute im Dreißigjährigen Krieg, in: Klaus Bußmann/Heinz Schilling (Hrsg.), 1648. Krieg und Frieden in Europa. Politik, Religion, Recht und Gesellschaft. Ausstellungskatalog, Textbd. 2, München 1998, S. 281–288, und Heinz Schilling, Kriegsbeute im Rahmen symbolischer Repräsentation in der frühneuzeitlichen Staatenwelt. Schweden als Beispiel, in: Wolfgang E. J. Weber/Regina Dauser (Hrsg.), Faszinierende Frühneuzeit. Reich, Frieden, Kultur und Kommunikation 1500–1800. Festschrift für Johannes Burkhardt zum 65. Geburtstag, Berlin 2008, S. 61–73. Bestens erforscht sind die Plünderungen deutscher Bibliotheken seitens der schwedischen Truppen, vgl. insbesondere die Studien von Otto Wilhelm Walde, Störhettidens litterära krigsbyten. En kulturhistorisk-bibliografisk studie [= Die literarische Kriegsbeute der Großmachtzeit. Eine kulturhistorisch-bibliographische Studie], 2 Bde., Uppsala/Stockholm 1916/20, und Ders., Bücher- und bibliotheksgeschichtliche Forschungen in ausländischen Universitäten, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 17 (1930), S. 75–148. Die bedeutendsten Bücherschätze erbeuteten die Schweden in den Universitätsstädten Mainz und Würzburg (1631), aber auch in Prag (1648), die zum Teil in die Universitätsbibliothek von Uppsala eingegliedert wurden. Freilich betrieben auch andere kriegführende Parteien Kunst- und Bücherraub – etwa der bayerische Kurfürst Maximilian in der Schlossbibliothek Hohentübingen (1635), vgl. den Beitrag von Susanne Häcker –, wobei aber die offenbar systematischen Maßnahmen der schwedischen Besatzungstruppen signifikant sind. Problematisch scheint die Erklärung von Heinz Schilling, wonach die Schweden aufgrund der geographischen Peripherie und kulturellen Rückständigkeit ihres Landes verstärkt zu solchen Maßnahmen gegriffen hätten, vgl. Schilling, Kriegsbeute im Rahmen symbolischer Repräsentation (wie oben), S. 68 f. Vielmehr scheint es unter den hochrangigen adligen Offizieren auch zahlreiche passionierte Büchersammler gegeben zu haben, vgl. etwa Arne Losman, Drei schwedische Büchersammler des 17. Jahrhunderts. Per Brahe d. J., Carl Gustaf Wrangel und Magnus Gabriel De la Gardie, in: Dieter Lohmeier (Hrsg.), Arte et Marte. Studien zur Adelskultur des Barockzeitalters in Schweden, Dänemark und Schleswig-Holstein. Neumünster 1978, S. 159–172.

³⁷ Zu den Privilegien von Universitäten und ihrer Angehörigen vgl. knapp Matthias Asche, [Art.] Akademische Freiheit, in: Enzyklopädie der Neuzeit 1 (2005), Sp. 156–159, mit weiterführender Literatur.

von Einquartierungen verschont wurden.³⁸ Zu den traditionellen *Akademischen Freiheiten* gehörte zudem die prinzipielle Befreiung der Professoren und Studenten vom Militärdienst und von allen Pflichten, welche die Verteidigung der Universitätsstadt betrafen. Obwohl sich die Besatzungstruppen wohl im wesentlichen an die Exemption der *Universitätsverwandten* gehalten haben,³⁹ gab es durchaus Beispiele für studentische Einheiten zur Stadtverteidigung. Dies wurde allerdings nicht immer gerne gesehen, da sich die Universitätsangehörigen nicht problemlos in die bestehenden Kampfeinheiten einfügen ließen, sondern auf der Bildung von eigenen Fähnlein beharrten.⁴⁰ Ob die gelegentlich überlieferte Verteidigungsbereitschaft der Studenten und Professoren ein Indiz für eine besondere Identifikation mit ihrer Universität gewesen ist, muss derweil als Frage noch offen bleiben.

Insbesondere die mit der Präsenz von Söldnerheeren auftretenden Pestwellen griffen hingegen immer wieder erheblich in das Studien- und Alltagsleben von Professoren und Studenten ein und waren häufig Gründe für eine kurzzeitige Schließung von Universitäten,⁴¹ zeitigten mithin jedenfalls gravierende Auswirkungen auf den Studentenbesuch insgesamt.⁴² Insgesamt kann wohl festgehalten wer-

³⁸ Dies war etwa der Fall in Ingolstadt, während in Greifswald der Stadtkommandant im Jahre 1627 die Einquartierung in Professorenhäusern untersagte, vgl. die Beiträge von Tobias Schönauer und Herbert Langer. Auch in Tübingen wurden Einquartierungen untersagt, vgl. den Beitrag von Susanne Häcker.

³⁹ Als Gegenbeispiel weist Tobias Schönauer in seinem Beitrag darauf hin, dass die schwedischen Truppen in Ingolstadt im Jahre 1633 auch Studenten gemustert hätten.

⁴⁰ Hierzu vgl. den Beitrag von Susanne Häcker, zudem Dies., „... sogar Kriegskameraden trifft man unter euch an.“ Die Verteidigung von Stadt, Lehre und Glauben durch Heidelberger, Tübinger und Freiburger Universitätstheologen im Dreißigjährigen Krieg, in: Franz Brendle/Anton Schindling (Hrsg.), *Geistliche im Krieg*, Münster 2008, S. 89–100.

⁴¹ Exemplarisch zur Universität Ingolstadt vgl. den Beitrag von Tobias Schönauer.

⁴² Zum Zusammenhang von Pest und Frequenzentwicklung am Beispiel der Universität Rostock vgl. Matthias Asche, *Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der Frühen Neuzeit (1500–1800)*, 2. Aufl., Stuttgart 2010, S. 213 ff. Auffallend ist, dass die Reaktion der Studenten auf eine grassierende Epidemie in einer Universitätsstadt verhältnismäßig schnell erfolgte – im Falle Rostocks immerhin mit einer Verzögerung von nur etwa

den, dass die akademische Medizin bei der Pflege von Pestkranken – wie schon früher – weitgehend versagt hat. Zwar bemühten sich die Medizinprofessoren – sofern sie sich nicht durch Flucht der Verantwortung für die *Medizinal-Policey* vor Ort entzogen hatten – gemeinsam mit den Theologen, die Pestpredigten hielten, zuweilen redlich um die Eindämmung von Epidemien, konnten aber in ihrer oft in Personalunion ausgeübten Funktion als *Stadtphysici* wenig Konkretes ausrichten.⁴³ Schwer wogen auch die Beschädigungen von Universitätsgebäuden und deren Zweckentfremdungen als Orte zur Einquartierung von Soldaten.⁴⁴ Die Plünderungen der Söldnerheere auf dem platten, ungeschützten Land hatten zudem Auswirkungen auf die Erträge, die zur Besoldung der Professoren und zur finanziellen Ausstattung von Stipendien, *Konvikten* und *Freiitschen* verwendet wurden,⁴⁵ da die Universitäten der Vormoderne

einem Monat –, sodass relativ rasche Kommunikationswege zwischen den Herkunftsterritorien der Studenten und den Universitätsorten anzunehmen sind.

⁴³ Hierzu vgl. den Beitrag von Susanne Häcker. Insgesamt liegen hierzu nur wenige Studien vor, vgl. insbesondere Karl-Hans Arndt, Stadt und Universität Erfurt im Kampf gegen die Pest während des dreißigjährigen Krieges, in: Beiträge zur Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte Erfurts 12 (1965/66), S. 11–50, Fritz Krämer, Pestbekämpfung und -abwehr in Freiburg im Breisgau von 1550 bis 1750, Diss. Freiburg 1988, Susanne Claudine Pils, Stadt, Pest und Obrigkeit, in: Weigl, Wien im Dreißigjährigen Krieg (wie Anm. 29), S. 353–378, Walter Gerd Rödel, Pest und Pestabwehr im Mainz der frühen Neuzeit, in: Franz Dumont u.a. (Hrsg.), *Moguntia medica. Das medizinische Mainz vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.*, Wiesbaden 2002, S. 296–307, Hans-Uwe Lammel, Alltag im Angesicht der Pest des Jahres 1624 in Rostock, in: *Der Festungskurier. Beiträge zur mecklenburgischen Landes- und Regionalgeschichte* 6 (2006), S. 11–29, und Susanne Häcker, Mediziner auf der Flucht? Die Rolle der akademischen Medizin während der Pestzüge des Dreißigjährigen Krieges am Beispiel der vorderösterreichischen Universität Freiburg, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 7 (2008), S. 185–194. An den Jesuitenuniversitäten Dillingen, Olmütz, Graz, Paderborn und Molsheim sowie an der Benediktineruniversität Salzburg lehrten zudem überhaupt keine Medizinprofessoren, da es hier wie an allen Ordensuniversitäten nur eine Philosophische und eine Theologische Fakultät gab.

⁴⁴ Hierzu vgl. die Beiträge von Alexander Zirr und Herbert Langer.

⁴⁵ Hierzu vgl. den Beitrag von Susanne Häcker. Dass sich der Dreißigjährige Krieg durchaus verheerend auf das Stipendienwesen – und damit auf die Studienfinanzierung – ausgewirkt hat, belegen die zahlreichen Beispiele im Literaturbericht von Matthias Asche/Christoph Werner, Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen Universitäten in der Frühen Neuzeit, demnächst in: Matthias Asche/Stefan Gerber (Hrsg.), *Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen Universitäten von den Anfängen bis zur Gegenwart* [erscheint Stuttgart 2012].

Der Dreißigjährige Krieg

fast ausschließlich auf einem grundherrlich fundierten Rentensystem beruhten.⁴⁶ Inwieweit die vielerorts feststellbare empfindliche Reduktion des Professorenbestandes – entweder durch Flucht, durch Tod oder schlicht durch die Verweigerung von Wiederbesetzungen vakanter Lehrstühle – der Attraktivität einzelner Universitäten schadete, ist hingegen bislang ein Forschungsdesiderat. Es liegen noch nicht einmal Studien zu den Quantitäten vakanter Lehrstühle während des Dreißigjährigen Krieges vor.⁴⁷ So ist beispielsweise völlig unklar, wie sich akademische Lehre unter diesen erschwerten Bedingungen überhaupt vollzog, ob etwa zur Sicherstellung eines grundlegenden Unterrichts verstärkt auf Extraordinarien oder Privatdozenten zurückgegriffen wurde, ob generell die propädeutische Vorbildung der Studenten schlechter oder die Studienzeiten kürzer waren, ob auf akademische Grade eher verzichtet wurde, ob also letztlich die Qualität der akademischen Lehre während des Krieges gelitten hatte.⁴⁸

Es sollte deutlich geworden sein, dass die deutschen Universitäten keineswegs alle in gleichem Maße vom Dreißigjährigen Krieg und seinen Begleitumständen berührt waren, mithin die in der Forschung noch immer pauschal behauptete Niedergangsthese nicht aufrechtzuerhalten ist. Ebenso wie der Dreißigjährige Krieg zu keiner Zeit alle Territorien und Städte des Heiligen Römischen Reiches im selben Umfang zerstört, verwüstet und entvölkert hatte,⁴⁹ gab es auch Universitäten, die mehr oder weniger stark – zudem zu unterschiedlichen Zeiten – vom Krieg betroffen waren. Dies hat

⁴⁶ Grundlegend Rainer C. Schwinges (Hrsg.), *Finanzierung von Universität und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart*, Basel 2004.

⁴⁷ Die einzige Ausnahme bildet die Studie von Bernhard Zschka, *Die Lehrstühle der Universität Tübingen im Dreißigjährigen Krieg. Zur sozialen Wirklichkeit im vorklassischen Zeitalter*, Tübingen 1993, vgl. auch Ulrich Sieber, *Professor Johann Martin Rauscher 1592–1655. Studien zur Geschichte der Universität Tübingen im Dreißigjährigen Krieg*, Köln 1968, vgl. auch den Beitrag von Susanne Häcker.

⁴⁸ Hierzu vgl. erste Überlegungen im Beitrag von Susanne Häcker.

⁴⁹ Dies ist das wichtigste Ergebnis der maßgeblichen Studie von Günther Franz, *Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk*, 4. Aufl., Stuttgart/New York 1979, vgl. dazu ergänzend und kritisch Manfred Vasold, *Die deutschen Bevölkerungsverluste während des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 56 (1993), S. 147–164, und John Theibault, *The Demography of the Thirty Years War Re-revisited. Günther Franz and his Critics*, in: *German History* 15 (1997), S. 1–21.

bereits Howard Hotson in seiner einschlägigen Studie anhand einer sorgfältigen Analyse der Immatrikulationsfrequenzen deutlich gemacht.⁵⁰ Hotson ist dabei grundsätzlich in jedem Punkt zu folgen. Seine Ergebnisse sollen im Folgenden jedoch einerseits durch eine andere Form der Darstellung,⁵¹ andererseits durch ein aus dem erhobenen Zahlenmaterial der Matrikeln von Universitäten aus dem Heiligen Römischen Reich (*Tabelle I*) und aus mittel- und ostmitteleuropäischen Nachbarländern (*Tabelle II*) erweitertes statistisches Fundament⁵² noch etwas weiter differenziert sowie mit weiterführenden Perspektiven versehen werden.⁵³ Obwohl sich Kriege durchaus in der Entwicklung von Immatrikulationsfrequenzen widerspiegelt haben,⁵⁴ muss vorausgeschickt werden, dass die im Folgenden vorgestellten Ergebnisse anhand von bloßen Frequenzanalysen lediglich als – freilich sehr signifikante – Indikatoren für

⁵⁰ Hotson, *A dark Golden Age* (wie Anm. 5).

⁵¹ Hotson visualisierte die Frequenzentwicklungen deutscher Universitäten in Form von mehreren Graphiken. Im Folgenden sollen die genauen Immatrikulationszahlen aufgeführt werden.

⁵² Hotson stützte sich für seine Auswertung lediglich auf das Tabellenwerk von Eulenburg, *Die Frequenz der deutschen Universitäten* (wie Anm. 1), insbesondere die Tabellen S. 100 f., 290 ff. Entsprechend seiner kleindeutschen Geschichtsperspektive hat Eulenburg – und darauf aufbauend auch Hotson – lediglich die Universitäten in den territorialen Grenzen des Deutschen Reiches von 1871 behandelt und etwa diejenigen in den Habsburgischen Erblanden nicht mitberücksichtigt. Bei den Universitäten und Hohen Schulen außerhalb des Heiligen Römischen Reiches hat sich Hotson ausschließlich auf bereits vorliegende Matrikelanalysen beschränkt. Um ein vollständigeres Bild zu erzielen, wurden im Folgenden sämtliche verfügbare Matrikeleditionen herangezogen und die Immatrikulationen jahresweise ausgezählt. Berücksichtigt wurden einerseits diejenigen Universitäten in den Territorien und Städten des Heiligen Römischen Reiches (ohne Reichsitalien und den Burgundischen Reichskreis), die vom Kaiser oder dem Papst privilegiert waren, also auch im rechtlichen Sinne (Voll-)Universitäten waren, andererseits die vollprivilegierten Universitäten und die Hohen Schulen in der Eidgenossenschaft, den sieben Provinzen der nördlichen Niederlande, in den skandinavischen Reichen und im Polnisch-Litauischen Reich.

⁵³ Zur Quellengattung und ihren generellen Auswertungsperspektiven vgl. Matthias Asche/Susanne Häcker, *Matrikeln*, demnächst in: Ulrich Rasche (Hrsg.), *Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen – Bestände – Forschungsperspektiven* [erscheint Wiesbaden 2011].

⁵⁴ Zum generellen Zusammenhang von Krieg und Frequenzentwicklung vgl. die exemplarischen Überlegungen zur Universität Rostock von Asche, *Von der reichen hansischen Bürgeruniversität* (wie Anm. 42), S. 208 ff.

einen Niedergang beziehungsweise eine Verschönerung einzelner Universitäten dienen können. Ohne vergleichende differenzierte Matrikelanalysen⁵⁵ muss die grundsätzliche Frage derweil noch ungeklärt bleiben, nämlich ob der – in der Summe – quantitative Rückgang der Immatrikulationszahlen während des Dreißigjährigen Krieges tatsächlich auf ein Absinken der absoluten Studentenzahlen oder aber auf eine geringere Mobilität der Studenten zurückzuführen ist, die auf ihrer *Peregrinatio academica* angesichts der kriegsbedingt unsicheren Reisewege eben nur noch eine Universität und keine weiteren mehr aufsuchten.

Die Ergebnisse von Hotson knapp zusammenfassend, können – auch unter Bezugnahme auf *Tabelle I* – folgende Beobachtungen gemacht werden: Bis zur Mitte der 1620er Jahre – also in der ersten Kriegsphase des sogenannten *Böhmisch-Pfälzischen Krieges* – waren die Frequenzen der Universitäten im Heiligen Römischen Reich kaum vom Krieg betroffen. Dies änderte sich erst im sogenannten *Dänisch-Niedersächsischen Krieg* (1625–1629), vollends aber mit dem Kriegseintritt Schwedens (1630) und Frankreichs (1635), was auch an den meisten – aber keineswegs an allen! – Universitäten in den späten 1630er und frühen 1640er Jahren zu einer erheblichen Rückläufigkeit der Immatrikulationen geführt hatte. Der signifikante Einbruch der Frequenzen in den Jahren um 1640 war die Folge einer generellen Ausweitung der Kriegsschauplätze, gewissermaßen eines permanenten ‚Kriegskorridors‘, der vom Nordosten des Reiches über Mittel- und Süddeutschland bis in die Ober- und Mittelrheinlande reichte, während die nordwestdeutschen Territorien und Städte oftmals im Windschatten des Krieges lagen. Erst um die Mitte der 1640er Jahre – mit dem Beginn der Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück – wurden die unmittelbaren Kampfhandlungen punktueller und konzentrierten sich auf nur noch wenige Schauplätze. Die Folge war eine rasche Zunahme der Immatrikulationszahlen in den letzten Kriegsjahren, deren Frequenzen bereits im Laufe der 1650er Jahre wieder das Niveau der Vorkriegszeit erreichen, ja dieses zuweilen sogar noch übertreffen konnten.

⁵⁵ Auf eine Aufzählung der vorliegenden Matrikelanalysen wird an dieser Stelle verzichtet. Sie werden aber teilweise im Folgenden genannt.

An der generellen Frequenzentwicklung der Universitäten im Heiligen Römischen Reich wird deutlich, dass der Dreißigjährige Krieg sehr wohl Auswirkungen auf die Quantitäten des Studentenbesuches hatte, diese allerdings in ihrer Intensität offenbar ganz wesentlich abhängig war von der tatsächlichen Präsenz des Krieges vor Ort.⁵⁶ Dies wird besonders deutlich, wenn nach der Bedeutung der konfessionellen Ausrichtung von Universitäten für die Kriegseinwirkungen gefragt wird. Demnach waren die Universitäten reformierten Bekenntnisses nicht nur als erste vom Krieg betroffen – namentlich Heidelberg und Marburg bereits in den frühen 1620er Jahren, zudem vermutlich auch Prag nach dem vollständigen Sieg über die reformierten und utraquistischen Stände in der Schlacht am Weißen Berge.⁵⁷ Die reformierten Universitäten waren auch bis zum Kriegsende auf Dauer derart marginalisiert, dass lediglich Kassel mit Mühe einen bescheidenen Lehrbetrieb aufrechterhalten konnte.⁵⁸ Erst im langen ‚Schreckensjahrzehnt‘ der 1630er und frühen 1640er Jahre wurden auch mehrheitlich die Frequenzen der lutherischen und katholischen Universitäten stärker vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen.⁵⁹ Hier ist jedoch einerseits in geographischer und andererseits in konfessioneller Hinsicht deutlich zu unterscheiden: Die Universitäten in den Räumen verdichteter Kriegspräsenz – also in Sachsen und Thüringen (ohne Erfurt als Zentrum der schwedischen Kriegsverwaltung im Reich!), in Franken, Bayern und Schwaben sowie in den Ober- und Mittelrheinlanden – erlebten seit den 1630er Jahren die stärksten Frequenzeinbrüche. In der lutherischen Universitätslandschaft in Mitteldeutschland (Leipzig, Wittenberg, Jena) waren die Immatrikulationen sogar bereits in den 1620er Jahren leicht rückläufig,⁶⁰ wohingegen für die katholischen Universitäten in diesem Zeitraum zunächst noch kaum Frequenzeinbrüche festzustellen sind. Mit der allmählichen Verlagerung des Hauptkriegsschauplatzes nach Süddeutschland änderte sich dies jedoch so grundlegend, dass es nunmehr für alle südlich des Mains

⁵⁶ Hotson, *A dark Golden Age* (wie Anm. 5), S. 247 ff.

⁵⁷ Dies kann bislang nur als Analogieschluss vermutet werden, da es keine Matrikel-edition für die Prager Universität seit den 1620er Jahren gibt.

⁵⁸ Ebd., S. 236 ff.

⁵⁹ Ebd., S. 239 ff.

⁶⁰ Hierzu vgl. auch den Beitrag von Wenke Richter.

Der Dreißigjährige Krieg

gelegenen Universitäten – selbst für das anfangs noch vom Krieg verschonte linksrheinische Straßburg – seit den 1630er Jahren dauerhaft zu erheblichen Frequenzeinbußen kam, mithin diese Universitäten wohl auch am unmittelbarsten vom Kriegsgeschehen betroffen waren. Demgegenüber blieben die Immatrikulationszahlen an den beiden lutherischen Universitäten an der Ostseeküste den gesamten Dreißigjährigen Krieg über – abgesehen von kurzzeitigen Einbrüchen in den späten 1620er und späten 1630er Jahren – tendenziell stabiler. Anders als die *Viadrina*, die ja unmittelbar an der schwedischen Heerstraße entlang der Oder lag, herrschte unter dem Schutz schwedischer Truppen seit 1631 dauerhaft in Greifswald sowie zumindest zeitweise in Erfurt eine gewisse innere Stabilität, die auch den Universitäten zugute kam. Am bemerkenswertesten ist jedoch die Frequenzentwicklung an den Universitäten in Nordwestdeutschland – einer katholischen Universitätslandschaft, zu der neben Köln die kleine Jesuitenuniversität Paderborn zählte und in der mit Osnabrück sogar eine Neugründung während des Krieges versucht wurde – und im Südosten des Reiches (Wien, Benediktineruniversität Salzburg, Jesuitenuniversität Graz). Alle genannten Universitäten blieben von fremden Besatzungsmächten und Plünderungen weitgehend verschont, waren mithin ganz offenkundig ausgesprochene Kriegsprofiteure, deren Immatrikulationsverläufe während der gesamten dreißig Kriegsjahre im Durchschnitt – im Falle von Wien und Graz in den 1630er und frühen 1640er Jahren sogar signifikant – höher waren als in der Vorkriegszeit.

Obwohl die akademische Welt bereits seit den Anfängen des europäischen Universitätswesens im Hochmittelalter hochmobil war und die Professoren und Studenten gerade im Konfessionellen Zeitalter stets besonders empfindlich auf Veränderungen des Bekenntnisstandes von Universitäten reagierten,⁶¹ erfuhr die akademi-

⁶¹ Zum Überblick vgl. Matthias Asche, „Peregrinatio academica“ in Europa im Konfessionellen Zeitalter. Bestandsaufnahme eines unübersichtlichen Forschungsfeldes und Versuch einer Interpretation unter migrationsgeschichtlichen Aspekten, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 6 (2005), S. 3–33, und Ders., Von Konfessionseiden und gelehrten Glaubensflüchtlingen, von Konvertiten und heterodoxen Gelehrten. Mobilitätsphänomene konfessionell devianter Professoren zwischen obrigkeitlicher Duldung, Landesverweis und freiwilligem Abzug, in: Henning P.

sche Mobilität durch den Dreißigjährigen Krieg eine nochmalige Dynamisierung, die sich nicht zuletzt auch aus den Unsicherheiten des Krieges selbst ergab.⁶² So sind zweifellos immer wieder bestimmte Studentengruppen aufgrund der lokalen Präsenz des Krieges in ihren Heimatregionen von üblichen Reisewegen abgewichen, sodass möglicherweise auch die traditionell von ihnen bevorzugten Universitäten bewusst gemieden wurden.⁶³ Auf diese Weise konnten die in besonderer Weise von der Präsenz und den Folgen des Krieges betroffenen Universitäten an Attraktivität verlieren, wohingegen andere, eher vom Krieg verschont, davon profitieren konnten. Dieses Phänomen der kriegsbedingten *Ausweichuniversitäten* ist bislang kaum von der Forschung thematisiert worden.⁶⁴ Die einzige Ausnahme bildet eine Studie zu den Studenten aus der Kurpfalz und den angrenzenden, überwiegend reformierten Territorien der pfälzischen Wittelsbacher, wodurch immerhin Einblicke in das Bildungsverhalten einer spezifischen regionalen Besucherklientel unter den Bedingungen des Verlust ihrer reformierten Landes- beziehungsweise Bezugsuniversität Heidelberg für die Zeit nach der Vertreibung des ‚Winterkönigs‘ aus der Rheinpfalz möglich sind.⁶⁵ Demnach war die Entscheidung der studierwilligen protestantischen Pfälzer für eine alternative Universität in den fast drei Jahrzehnten, als die Heidelberger Universität entweder katholisch oder geschlossen war, einerseits durch geographische, andererseits durch konfessionelle Kriterien geprägt: Da es seit der Mitte der 1620er Jahre mit Ausnahme der gewissermaßen im Kasseler Exil

Jürgens/Thomas Weller (Hrsg.), Religion und Mobilität. Zum Verhältnis von raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa, Göttingen 2010, S. 375–400, jeweils mit weiterführender Literatur.

⁶² Hierzu vgl. den Problemaufriss von Dems, Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit. Einleitende Beobachtungen zum Verhältnis von horizontaler und vertikaler Mobilität in der kriegsgeprägten Gesellschaft Alteuropas im 17. Jahrhundert, in: Ders. u.a. (Hrsg.), Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit, Berlin 2008, S. 11–36, vgl. auch Ders., Von Konfessionseiden und gelehrten Glaubensflüchtlingen (wie Anm. 61), S. 393 ff.

⁶³ Dies vermutet beispielsweise auch Wenke Richter in ihrem Beitrag.

⁶⁴ Hinweise auf dieses Phänomen finden sich etwa auch bei Hotson, A dark Golden Age (wie Anm. 5), S. 252 ff.

⁶⁵ Alexander Persijn, Pfälzische Studenten und ihre Ausweichuniversitäten während des Dreißigjährigen Krieges. Studien zu einem pfälzischen Akademikerbuch, Diss. Mainz 1959.

befindlichen Universität Marburg keine Hochschule rein reformierten Bekenntnisses gab, wichen die pfälzischen Studenten entweder an die geographisch am nächsten liegenden lutherischen Universitäten Straßburg (zwischen 1623 und 1652 insgesamt 67 Immatrikulationen) und Tübingen (11) – zumindest bis in die frühen 1630er Jahre – aus oder nahmen mit der Ausbildung an einer der reformierten Hohen Schulen (34 in Herborn, 24 in Bremen, 19 in Kassel) vorlieb, wo sie freilich keine akademischen Grade erwerben konnten.⁶⁶ Wesentlich bedeutender für die pfälzischen Studenten waren während des Dreißigjährigen Krieges jedoch die höheren Bildungsanstalten außerhalb des Heiligen Römischen Reiches, mithin die reformierten Universitäten und Hohen Schulen in der Eidgenossenschaft (81 in Basel, 29 in Genf)⁶⁷ und dann – nach der Verlagerung des Kriegsschauplatzes nach Süddeutschland – vor allem in den Niederlanden. Insbesondere die Universitäten Leiden (128) und Groningen (58) – in geringerem Maße auch Utrecht (15) und Franeker (14) – waren seit den frühen 1630er Jahren als Ausweichuniversitäten ausgesprochene Kriegsprofiteure,⁶⁸ wohingegen die weit entfernten lutherischen Universitäten an der Ostsee für die pfälzischen Studenten keine Rolle spielten. Über die wichtige Studie zu den Ausweichuniversitäten der pfälzischen Studenten hinaus wären weitere Forschungen zu vergleichbaren regionalen Besuchergruppen, die ihre Landes- beziehungsweise ihre maßgeblichen Bezugsuniversitäten im Dreißigjährigen Krieg verloren hatten, wünschenswert. Hierbei könnten etwa Erkenntnisse zu den reformierten Studenten aus der Landgrafschaft Hessen-Kassel und den benachbarten reformierten Wetterauer Grafschaften nach 1624 oder zu den protestantischen und utraquistischen Studenten aus den Ländern der Wenzelskrone nach der verheerenden Niederlage der böhmischen Stände in der Schlacht am Weißen Berge gewonnen werden.⁶⁹ Im Falle der Studienortswahl der Böhmisches Brü-

⁶⁶ Ebd., S. 31 ff.

⁶⁷ Ebd., S. 23 ff.

⁶⁸ Ebd., S. 11 ff.

⁶⁹ Hierzu liegen bislang lediglich ganz knappe Überblicksstudien unter Bezugnahme auf bloße Matrikelauszählungen – jedoch ohne weiterführende Analysen – vor, vgl. Josef Vitězslav Šimák, *Studenti z Čech, Moravy a Slezska na německých univerzitách v XIV.–XVIII. století* [= Studenten aus Böhmen, Mähren und Schlesien

der nach 1620 ist bereits auf die große Bedeutung der niederländischen Universitäten als Bezugsuniversitäten hingewiesen worden.⁷⁰ Innerhalb des Heiligen Römischen Reiches gab es offenbar mehrere Ausweichuniversitäten, die durchgängig in der gesamten Zeit des Krieges bevorzugt aufgesucht wurden, was zumindest die Frequenzentwicklung einzelner Universitäten in *Tabelle I* nahelegt: Die Universität Wien, aber auch die Benediktineruniversität Salzburg und die Jesuitenuniversität Graz,⁷¹ dazu Köln im Nordwesten des Reiches, konnten, seit den 1620er Jahren kaum vom Krieg beeinträchtigt, nicht nur ihr Frequenzniveau aus der Vorkriegszeit halten, sondern – im Falle Wiens – sogar noch in den 1630er Jahren

an deutschen Universitäten vom 14.–18. Jahrhundert], in: *Časopis českého musea* 79 (1905), S. 290–297, 419–424; 80 (1906), S. 118–123, 300–305, 510–539, und Karel Hrdina, *Studenti z českých zemí na vysokých školách v cizině* [= Studenten aus den tschechischen Ländern an Universitäten im Ausland], in: *Věstník České Akademie věd a umění* 28/29 (1919/20), S. 32–66, sowie exemplarisch zu den Studenten aus der Grafschaft Waldeck: Albert Leiß, *Studierende Waldecker vom 13. bis zum 19. Jahrhundert*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont* 4 (1904), S. 1–78.

⁷⁰ Allein in an der friesländischen Universität Franeker hatten zwischen 1620 und 1648 51 Studenten aus Böhmen studiert, die seit den 1630er Jahren die theologische Ausrichtung der Böhmisches Bruderunität in der polnischen und oberungarischen Diaspora geprägt hätten, vgl. die Studien von Wilken Engelbrecht, *Die Bedeutung der friesischen Universität zu Franeker für die tschechischen Exulanten nach der Schlacht am Weißen Berg*, in: Piter Boersma u.a. (Hrsg.), *Philologica Frisica Anno 1999. Lêzingen fan it fyftjinde Frysk filologekongres 8, 9 en 10 desimber 1999, Ljouwert 1999*, S. 57–87, und Ders., *Význam Fríské akademie ve Franekeru pro pobělohorský exil* [= Die Bedeutung der friesischen Akademie zu Franeker für das Exil nach dem Weißen Berg], in: *Studia Moravica* 3 (2005), S. 23–54.

⁷¹ Bezüglich der Jesuitenuniversität Olmütz können derweil noch keine Rückschlüsse gezogen werden, zumal dem Verf. die Olmützer Matrikeledition, welche die Jahre zwischen 1576 und 1631 umfasst (František Cinek, *Matricula Academiae Olomucensis*, in: *Ročenka Cyrilometodějské Fakulty Bohoslovecké v Olomouci, Olomouci 1929*, S. 42–157), nicht vorgelegen hat. Eine Analyse des kurzen Nachtrags der Matrikeledition von Richard Zimprich, *Matricula academiae Olomucensis*, in: *Beiträge zur nordmährischen Sippen- und Volksforschung. Beilage zur Zeitschrift „Nordmährerland“*. Hefte für Kultur und Wirtschaft 1943, S. 1–8, 9–12, 21–23, bildet eine zu schmale Datengrundlage, da die Edition nur die Jahre 1632/36 betrifft. Allerdings deutet alles darauf hin, dass es sich bei Olmütz auch im Dreißigjährigen Krieg um eine fast ausschließlich auf katholische Studenten aus Schlesien, Mähren und Böhmen begrenzte Universität gehandelt hat, wohingegen Studentengruppen, die von außerhalb der Länder der Wenzelskrone stammten, quantitativ nicht ins Gewicht gefallen sind.

erheblich steigern. Belegen lässt sich die Funktion als Ausweichuniversität beim derzeitigen Forschungsstand allein für Graz, während für die anderen drei Universitäten – wie für die meisten anderen deutschen Hochschulen – bislang noch keinerlei Matrikelanalysen vorliegen.⁷² An der innerösterreichischen Landesuniversität – immerhin eine Jesuitenuniversität mit lediglich zwei Fakultäten (Theologie, Philosophie) – hatte sich seit den 1620er Jahren nicht nur die Zahl der Studenten aus den Habsburgischen Erblanden (Innerösterreich, Erzherzogtum Österreich, Tirol, Vorlande, Länder der Wenzelskrone) im Vergleich zum Vorkriegsjahrzehnt mehr als verdoppelt, sondern seit den 1630er Jahren hatten auch die Immatrikulationen von Studenten aus Bayern und Schwaben signifikant und kontinuierlich zugenommen. Die Gründe für die Attraktivität von Graz sind zweifellos in der geschützten Lage der Universitätsstadt – weit im Südosten und abseits der großen Kriegsschauplätze im Reich – zu suchen. Legt man die bloßen Frequenzzahlen zugrunde, haben auch weitere Universitäten zumindest phasenweise den Charakter von Ausweichuniversitäten getragen: im Süden des Reiches in den 1620er Jahren die katholischen Universitäten Mainz, Dillingen, Würzburg und Freiburg sowie die lutherischen Universitäten Straßburg und Tübingen, im Norden zeitweise auch die lutherischen Universitäten Rostock und Greifswald in der ersten Hälfte der 1630er Jahre. Dies müsste freilich noch durch Matrikelanalysen bestätigt werden.⁷³ Schwieriger zu

⁷² Eine differenzierte Matrikelanalyse gibt es freilich auch für die Universität Graz nicht. Allerdings ist in der Matrikeledition eine erste Auswertung unternommen worden, vgl. Johann Andritsch (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Graz*, Bd. 1, Graz 1977, S. XXIX; Bd. 2, Graz 1980, S. XXVI.

⁷³ Für die meisten dieser Universitäten gibt es keine Matrikelanalysen. Die einschlägige Studie zu Straßburg von Arthur Schulze, *Die örtliche und soziale Herkunft der Straßburger Studenten 1621–1793*, Frankfurt am Main 1926, ist bedauerlicherweise für diese Fragestellung weitgehend wertlos, da wegen des vollständigen Verlusts der Matrikel des Gymnasium Illustre vor dem Jahre 1621 einerseits keine Vergleichszahlen für die Vorkriegszeit vorliegen, andererseits Schulze aber auch keine nach Jahren, Jahrfünften oder Jahrzehnten getrennten Analysen der regionalen Herkunft unternommen, sondern lediglich den Gesamtzeitraum zwischen 1621 und 1650 undifferenziert ausgezählt hat, vgl. ebd., S. 8 ff. Immerhin wird deutlich, dass die Universität Straßburg im Dreißigjährigen Krieg eine enorme Anziehungskraft auf die oberdeutschen und rheinischen Reichsstädte besaß, zudem neben den Studenten aus protestantischen Territorien links und rechts des Oberrheins bis nach Schwa-

ermitteln sind die zahlreichen personellen Austauschvorgänge zwischen benachbarten Universitäten gleichen Bekenntnisses, wie sie sich etwa als Folge der Pest oder von direkten Kriegshandlungen im Umfeld einer Universitätsstadt zweifellos sehr häufig ereignet haben. Wegen der hohen Dichte und der engen geographischen Nachbarschaft der mitteldeutschen Universitäten lutherischen Bekenntnisses müssen solche Austauschvorgänge zwischen Leipzig, Wittenberg, Jena und Helmstedt sehr häufig gewesen sein.⁷⁴

Nicht nur für die pfälzischen Studenten befanden sich allerdings die bedeutendsten Ausweichuniversitäten während des Dreißigjährigen Krieges außerhalb des Heiligen Römischen Reiches: Während die Universitäten und Hohen Schulen in der Eidgenossenschaft allenfalls zu Beginn des Krieges eine begrenzte Attraktivität für Studenten reformierten Bekenntnisses besaßen,⁷⁵ profitierten vor

ben, Franken und Hessen sowie durchaus auch in den mitteldeutschen Raum und in die Habsburgischen Erblande ausstrahlte, wohingegen nördlich des Rheins die Attraktivität Straßburgs stark nachließ. Zudem besaß die Straßburger Universität während des Dreißigjährigen Krieges einen auffallend hohen Anteil von adligen Studenten, vgl. ebd., S. 120 ff. Anhand einer Stichjahresanalyse wird deutlich, dass der regionale Einzugsbereich der Rostocker Universität zumindest in den Jahren 1625, 1635, 1640 und 1645 erheblich größer als vor dem Krieg gewesen war, mithin auch jenseits der traditionellen Besucherklintel – mecklenburgische Landeskinder sowie Studenten aus Schleswig-Holstein, Pommern, Brandenburg und den welfischen Territorien – nunmehr auch vermehrt lutherische Studenten aus mitteldeutschen Territorien und auch Hessen kamen, vgl. Asche, *Von der reichen hansischen Bürgeruniversität* (wie Anm. 42), S. 552 ff.

⁷⁴ Über diese Austauschvorgänge zwischen den mitteldeutschen Universitäten Leipzig, Wittenberg, Jena und Erfurt sind wohl demnächst von der Dissertation von Wenke Richter einige Ergebnisse zu erwarten, vgl. derweil lediglich Dies., *Der Dreißigjährige Krieg und die Alma Mater. Vergleich der Immatrikulationen*, in: *Journal der Universität Leipzig* 2006/VII, S. 39–41, zudem ihr Beitrag in diesem Band.

⁷⁵ Von den vier reformierten Hochschulen in der Eidgenossenschaft – der Volluniversität Basel sowie den kleineren, frequenzschwachen Hohen Schulen in Zürich, Bern, Lausanne und Genf, die als Theologische Akademien im übrigen keine Juristischen und Medizinischen Fakultäten besaßen – liegen bislang keine Matrikelanalysen vor, vgl. lediglich zu Genf die d. Verf. nicht zugängliche akademische Qualifikationsschrift von Bernhard Troesch, *Origines géographiques et sociales des étudiants immatriculés à l'Académie de Genève (1559–1798)*, *Mémoire compl. licence sciences sociales*, Genève 1969. Eine Auszählung der Matrikeledition von Louis Junod (Hrsg.), *Album Studiosorum Academiae Lausannensis 1537–1837. Dressé d'après les registres officiels et d'autres documents*, Bd. 2, Lausanne 1937, durch d. Verf. hat ergeben, dass zwischen 1621 und 1650 – abgesehen von den 29 pfälzischen

allem die niederländischen Universitäten von den unsicheren Verhältnissen im Heiligen Römischen Reich, was auch die Entwicklung ihrer Frequenzzahlen zeigt (*Tabelle II*). Zur ersten Blütezeit der nordniederländischen Universitäten in den 1620er bis 1640er Jahren, mithin im Windschatten des Dreißigjährigen Krieges, wurde schon viel gearbeitet,⁷⁶ wobei die beiden ältesten Universitäten – Leiden in der Provinz Holland (gegr. 1575) und Franeker in der Provinz Friesland (gegr. 1585) – bereits vor 1618 gewissermaßen eine geistige Drehscheibenfunktion vornehmlich für protestantische Studenten⁷⁷ und Glaubensflüchtlinge aus ganz Europa eingenommen hatten.⁷⁸ Die Gründung beider Universitäten – zudem

Studenten, die von Persijn, Pfälzische Studenten (wie Anm. 65), ausgezählt wurden – insgesamt lediglich fünf Studenten aus dem Heiligen Römischen Reich an der Hohen Schule im frankophonen Lausanne studiert hatten, mithin praktisch nicht ins Gewicht fallen. An den Hohen Schulen in Bern und Zürich mögen zwar deutsche Studenten eine etwas größere Gruppe gebildet haben, allerdings fehlen Matrikelditionen für diese beiden – ähnlich Lausanne – frequenzschwachen Bildungsanstalten.

⁷⁶ Zur Gesamteinordnung vgl. Heinz Schneppen, *Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben von der Gründung der Universität Leiden bis ins späte 18. Jahrhundert*, Münster 1960, S. 5 ff., zudem – ohne differenzierte Matrikelauswertungen – zu Utrecht: Gerhard Wilhelm Kernkamp, *Buitenlandse studenten aan de Utrechtse Academie in vroegere eeuwen*, in: *Historia. Maandschrift voor geschiedenis* 2 (1936), S. 128–132; zu Franeker: Wilken Engelbrecht, *De betekenis van de Friese Hogeschool te Franeker als toevluchtsoord voor protestantse studenten uit Centraal-Europa*, in: Cecilia Bálint u.a. (Hrsg.), *Het belang van kleine talen in een nieuw Europa. Verzameling van internationale bijdragen tot de neerlandistiek ter gelegenheid van het tienjarig bestaan van de Vakgroep Nederlands/A kis nyelvek jelentősége egy új Európában. A Néderlandisztika Tanszék tízéves jubileuma alkamából rednezett kongresszus előadásainak gyűjteménye*, Budapest 2005, S. 222–244, jeweils mit weiterführender Literatur.

⁷⁷ In Leiden und Franeker wurde den Studenten bei der Immatrikulation kein – andernorts durchaus üblicher – Konfessionseid abgefordert, weshalb sich neben Calvinisten und Reformierten auch in großer Zahl Lutheraner und Angehörige evangelischer Freikirchen – möglicherweise auch Katholiken – hier einschreiben konnten, vgl. Henrike L. Clotz, *Hochschule für Holland. Die Universität Leiden im Spannungsfeld zwischen Provinz, Stadt und Kirche 1575–1619*, Stuttgart 1998, S. 131.

⁷⁸ In den Matrikeln der niederländischen Universitäten finden sich im gesamten 17. Jahrhundert viele Studenten, die mit dem Zusatz *gratis quia exul et pauper* oder *ob patriae calamitatem* eingeschrieben waren. Bei diesen handelt es sich ganz offensichtlich um Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, dem Heiligen Römischen Reich, Polnisch-Litauischen Reich und den Ländern der Stephanskronen, aber auch Kriegs-

der theologischen Akademie Middelburg in der Provinz Seeland (gegr. 1611) sowie der Universitäten Groningen (gegr. 1615) und Utrecht (gegr. 1636) – zeigt sie sogar in besonderer Weise als Produkte und Profiteure des Krieges, namentlich des Achtzigjährigen Krieges der sieben aufständischen Provinzen mit Spanien.⁷⁹ Die anhaltende Blütezeit der nordniederländischen Universitäten, die sich auch in der Frequenzentwicklung ausdrückte, belegt eindrucksvoll, dass in Kriegszeiten gegründete Hochschulen durchaus Erfolgsmodelle sein konnten. Die regionale Zusammensetzung der Studentenschaft an den niederländischen Universitäten ist aufgrund von Matrikelanalysen weitgehend bekannt.⁸⁰ Demnach hatten allerorts während des Dreißigjährigen Krieges die Immatrikulationen von Studenten aus dem Heiligen Römischen Reich kontinuierlich und signifikant zugenommen: In Leiden verdoppelten sie sich von 1588 (1601/25) auf 3166 (1626/50),⁸¹ ähnlich auch in Groningen, wenn auch niedrigerem Niveau.⁸² In Franeker hatten sich – verglichen mit dem Vorkriegsjahrzehnt 1611/20 (73) – in

flüchtlinge. An der Universität Groningen gab es für diese Freiplätze in der Burse, vgl. Willem Jozef Andries Jonckbloet (Hrsg.), *Gedenkboek der Hoogeschool te Groningen, ter gelegenheid van haar vijfde halve eeuwfeest*, Groningen 1864, S. 406 ff.

⁷⁹ Die konfessionelle Frontstellung der nordniederländischen Universitäten zu denjenigen in den Spanischen Niederlanden und in der Franche-Comté ist signifikant, vgl. etwa Clotz, *Hochschule für Holland* (wie Anm. 77), S. 133 ff.

⁸⁰ Zu Leiden: Herman T. Colenbrander, *De herkomst der Leidse studenten*, in: *Pallas Leidensis MCMXXV*, Leiden 1925, S. 273–303, zudem M. Hans Würzner, *Duitse studenten in de 17^e eeuw te Leiden*, in: *Jaarboekje voor geschiedenis en oudheidskunde van Leiden en Omstreken 67* (1975), S. 63–76; zu Franeker: Hilde de Ridder-Symoens, *Buitenlandse studenten aan de Franeker universiteit 1585–1811*, in: Goffe T. Jensma u.a. (Hrsg.), *Universiteit te Franeker 1585–1811. Bijdragen tot de geschiedenis van de Friese hogeschool*, Leeuwarden 1985, S. 73–89, zudem Georg Becker, *Die deutschen Studenten und Professoren an der Akademie zu Franeker*, Soest 1942; zu Groningen: Franck Smit, *Buitenlandse studenten te Groningen 1614–1815*, in: Arend Hendrik Huussen jr. (Hrsg.), *Onderwijs en onderzoek. Studie en wetenschap aan de academie van Groningen in de 17^e en 18^e eeuw*, Hilversum 2003, S. 261–282; d. Verf. hat zudem die *Utrechter Matrikeledition* ausgezählt: *Album Studiosorum Academiae Rheno-Traiectinae 1636–1886. Accedunt nomina curatorum et professorum per eadem saecula*, Utrecht 1886.

⁸¹ Zahlen nach Colenbrander, *De herkomst der Leidse studenten* (wie Anm. 80), S. 292 ff.

⁸² Zahlen nach Smit, *Buitenlandse studenten* (wie Anm. 80), S. 269 ff.

den 1620er und 1630er Jahren zunächst die Immatrikulationen verdoppelt (154 beziehungsweise 134), ehe sie sich in den 1640er Jahren sogar vervierfachten (290).⁸³ Dass auch an der jüngsten der niederländischen Universitäten, der erst 1636 gegründeten Utrechter Hochschule, die Immatrikulationen von Studenten aus dem Reich überproportional zunahmen – 1636/40 (6), 1641/45 (26) und schließlich 1646/50 (53)⁸⁴ – zeigt nochmals eindrucksvoll, dass gerade in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges, die von besonderer Zerstörung und Verwüstung gekennzeichnet war, die niederländischen Universitäten offenbar als sichere Zufluchtsorte galten. Bereits vor Ausbruch des Krieges waren die niederländischen Universitäten aus geographischen und konfessionellen Gründen Bezugsuniversitäten, mithin gewissermaßen die Landesuniversitäten für Studenten reformierten Bekenntnisses aus Ostfriesland sowie den reformierten Territorien und Städten in Westfalen und am Niederrhein. Unter den Bedingungen des Krieges konnten jedoch seit den 1620er Jahren sukzessive weitere regionale Besuchergruppen aus Territorien jenseits der Weser erschlossen werden. Besonders im letzten Kriegsjahrzehnt besuchten nicht nur Studenten reformierten Bekenntnisses aus Hessen und den Wetterauer Grafschaften sowie aus den Oberrheinlanden, sondern in namhafter Zahl auch lutherische Studenten aus dem Norden und Nordosten des Reiches, zudem protestantische Schlesier bevorzugt die niederländischen Universitäten.⁸⁵

Wie die Universitäten in den Habsburgischen Erblanden und die Benediktineruniversität Salzburg für katholische Studenten aus

⁸³ Ausgezählt durch d. Verf. wurde Becker, Die deutschen Studenten und Professoren (wie Anm. 80).

⁸⁴ Ausgezählt durch d. Verf. wurde das Album Studiosorum (wie Anm. 80).

⁸⁵ So stammten beispielsweise zwischen 1601 und 1625 100, im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts aber schon 152 Leidener Studenten aus den Habsburgischen Erblanden, wobei fast alle Schlesier waren, vgl. Colenbrander, De herkomst der Leidse studenten (wie Anm. 80), S. 292 ff. In Franeker verdreifachte sich die Zahl der Studenten aus den nord- und nordostdeutschen Territorien und Städten jenseits der Weser zwischen 1621/30 (26) und 1641/50 (86), vgl. die Auszählung d. Verf. von Becker, Die deutschen Studenten und Professoren (wie Anm. 80), zudem neuerdings Inge Mager, Studium im Krieg – Studium im Frieden. Die Beziehungen zwischen den Universitäten Helmstedt und Leiden im frühen 17. Jahrhundert, in: Helwig Schmidt-Glintzer (Hrsg.), Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810. Vorträge zur Ausstellung „Das Athen der Welfen“, Wiesbaden 2011, S. 111–139.

dem Süden des Heiligen Römischen Reiches und die niederländischen Universitäten für protestantische Studenten aus dem Nordwesten und Westen fungierten auch einige Hochschulen entlang der Ostseeküste für Studierwillige aus den lutherischen Territorien und Städten im Nordosten und Osten des Reiches als Ausweichuniversitäten während des Dreißigjährigen Krieges (*Tabelle II*).⁸⁶ Während die dänische Landesuniversität im Vorkriegsjahrzent 1611/20 nur selten von Studenten aus den Territorien und Städten des Heiligen Römischen Reiches aufgesucht wurde (11 Immatrikulationen), nahm die Bedeutung Kopenhagens zwischen den 1620er und 1640er Jahren beständig zu (1621/30: 38; 1631/40: 46; 1641/50: 66).⁸⁷ Die deutschen Studenten in Kopenhagen zwischen 1621 und 1650 stammten vor allem aus den Territorien in der weiteren Nachbarschaft des Königreichs Dänemark, namentlich aus den vereinigten Herzogtümern Schleswig-Holstein (mit Lübeck und Hamburg; 24), aus Mecklenburg (19), Pommern und den welfischen Territorien (je 11) sowie aus Brandenburg (10), aber auch aus dem mitteldeutschen Raum (32), wohingegen die Anziehungskraft der dänischen Universität für west- und süddeutsche Studenten schon deutlich geringer war. Nachgewiesen wurden zudem immerhin insgesamt 21 deutsche Studenten, die als Hofmeister in der Kopenhagener Matrikel eingeschrieben waren.⁸⁸ Der Charakter einer kriegsbedingten Ausweichuniversität war offenbar an der preußischen Landesuniversität Königsberg sogar noch stärker aus-

⁸⁶ Zur Gesamteinordnung vgl. Thomas Otto Achelis, Deutsche Studenten auf nordischen Universitäten während des 30jährigen Krieges, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 39 (1957), S. 191–208. Die von ihm ermittelten Immatrikulationszahlen von deutschen Studenten für die Jahre 1618 bis 1648 – neben Königsberg auch Kopenhagen (160), Dorpat (89) und Uppsala (50), vgl. ebd., S. 193 ff. – weichen von anderen Zählungen geringfügig ab. Achelis zählt in dieser Phase an den drei Universitäten (ohne Königsberg) 60 Studenten aus Sachsen und Thüringen, 43 aus Pommern, 31 aus Mecklenburg, 19 aus den welfischen Territorien und 11 aus Schleswig-Holstein, dazu 17 aus dem herzoglichen Ostpreußen und dem königlich-polnischen Westpreußen, vgl. ebd., S. 196 f.

⁸⁷ Ausgezählt durch d. Verf. aus der Kopenhagener Matrikel: Sophus Birket Smith (Hrsg.), *Kjøbenhavns Universitets Matrikel*, Bd. 1, Kjøbenhavn 1890.

⁸⁸ Thomas Otto Achelis, Deutsche Studenten als Hofmeister in Skandinavien während des Dreißigjährigen Krieges, in: *Zeitschrift für Niedersächsische Familienkunde* 32 (1957), S. 129–139. Demgegenüber war nur ein deutscher Hofmeister während des Krieges an der Universität Uppsala eingeschrieben.

geprägt. Deren regionales Besucherprofil wurde für den Untersuchungszeitraum bereits in einer älteren Matrikelanalyse ermittelt, wenngleich die Ergebnisse sehr unsystematisch und unübersichtlich präsentiert wurden.⁸⁹ Dennoch wird deutlich, dass die zuvor in ihrer Ausstrahlung fast ausschließlich auf Landeskinder und benachbarte Westpreußen und Balten begrenzte Universität Königsberg im Zeitraum zwischen 1619/49 eine bemerkenswerte frequentielle Blütephase erlebte, die mit einer signifikanten Zunahme von Studenten aus dem Heiligen Römischen Reich einherging, die vornehmlich aus allen lutherischen Territorien und Städten Norddeutschlands – von Ostfriesland und Oldenburg im Westen bis Brandenburg und Pommern im Osten – stammten. Aber auch aus den westfälischen und niederrheinischen Territorien, aus dem mitteldeutschen Raum, aus Schlesien und den Lausitzen fanden Studenten den Weg nach Kopenhagen, wobei seit den 1630er Jahren nochmals eine Steigerung des auswärtigen Studentenbesuches erkennbar ist.⁹⁰

Inwieweit eine bloße Analyse von Frequenzentwicklungen ohne differenzierte Matrikelanalysen allenfalls ein Indikator für kriegsbedingte Ausweichuniversitäten sein kann, zeigen hingegen die Beispiele der Universitäten im Schwedischen und im Polnisch-Litauischen Reich. Trotz gewisser Frequenzsteigerungen während des Dreißigjährigen Krieges spielten die Studenten aus dem Heiligen Römischen Reich quantitativ weder an der alten schwedischen Landesuniversität in Uppsala, noch an den kleinen Universitäten Dorpat/Tartu in der Provinz Estland (gegr. 1632) und Åbo/Turku in der Provinz Finnland (gegr. 1640) eine Rolle: Uppsala war bis weit in die 1630er Jahre eine fast ausschließlich von Landeskindern besuchte Universität,⁹¹ was noch in weit höherem Maße auch für

⁸⁹ Johannes Lehmann, *Die örtliche und soziale Herkunft der Königsberger Studenten 1544–1649*, Diss. Leipzig 1929.

⁹⁰ Ebd., S. 80 ff.

⁹¹ So etwa zuletzt noch Simone Giese, *Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und „peregrinatio academica“ des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung*, Stuttgart 2009, S. 259 ff. Im Jahrzehnt 1621/30 immatrikulierten sich in Uppsala insgesamt 24, aber 1631/40 lediglich noch 13 und 1641/50 schließlich wieder 19 Studenten aus dem Heiligen Römischen Reich, vgl. Jan Sundin, *Främmanda studenter vid Uppsala universitet före andra världskriget. En studie i studentmigration* [= Ausländische Studenten an der Universität Uppsala

Åbo galt.⁹² Lediglich an der Universität Dorpat war in den 1630er und 1640er Jahren eine gewisse Anzahl von Studenten aus dem Heiligen Römischen Reich immatrikuliert.⁹³ Die erhöhten Frequenzen der meisten nord- und ostmitteleuropäischen Universitäten zwischen den 1620er und 1640er Jahren scheinen vielmehr auf ein anderes Phänomen hinzudeuten, was freilich ebenfalls mit dem Dreißigjährigen Krieg zusammenzuhängen scheint, wie das Beispiel der alten polnischen Landesuniversität Krakau zeigt: Offenbar haben während des Krieges bestimmte regionale Studentengruppen, die traditionell auf die deutschen und mitteleuropäischen Universitäten ausgerichtet waren,⁹⁴ diese aufgrund der Unsicherheiten des Krieges nicht mehr so zahlreich aufgesucht wie noch in den Jahrzehnten zuvor, sondern haben – wie im Falle der Studenten aus dem Polnisch-Litauischen Reich – vermutlich wegen unsicherer Reisewege vorwiegend an Bildungsanstalten in ihrer Heimat studiert.⁹⁵

vor dem zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur Studentenmigration], Uppsala 1973, S. 30 ff. Noch geringere Zahlenwerte hat S. Otto Brenner, Deutschstämmige Studenten an der Universität Uppsala von 1599–1817, in: *Genealogie* 6 (1962), S. 69–77, ermittelt: 1621/30: 17; 1631/40: 9; 1641/50: 14.

⁹² Eine Durchsicht der Matrikeledition von Vilhelm Gabriel Lagus (Hrsg.), *Album studiosorum Academiae Aboensis MDCXL–MDCCCXXVII (1640–1827)*, Bd. 1, Helsingfors 1895, durch d. Verf. hat ergeben, dass für die Jahre 1640 bis 1648 – jenseits der dominierenden finnischen und schwedischen Studenten – nur vereinzelt Karelier, Ingermanländer, Balten und Preußen nach Åbo zum Studium gekommen sind. Sundin, *Främmanda studenter* (wie Anm. 91), S. 41, nennt für die 1640er Jahre nur einen deutschen Studenten.

⁹³ Arvo Tering (Hrsg.), *Album academicum der Universität Dorpat (Tartu) 1632–1710*, Tallinn 1984, S. 20 f., zählt für die 1630er Jahre 53, für die 1640er Jahre jedoch nur noch 39 Studenten aus dem Heiligen Römischen Reich. Ähnliche Zahlen hat auch Georg von Rauch, *Reichsdeutsche Studenten an der schwedischen Universität Dorpat*, in: *Baltische familiengeschichtliche Mitteilungen* 3 (1933), S. 6–11, ermittelt: 1632/40: 47; 1641/50: 33. Dabei handelte es sich vor allem um Studenten aus Pommern und Mecklenburg, aber auch einigen aus den mitteldeutschen Territorien.

⁹⁴ Zu diesen zählen insbesondere neben den Studenten aus dem Polnisch-Litauischen Reich auch Balten, Preußen, Böhmen, Mährer, Ungarländer und Skandinavien, vgl. Asche, „*Peregrinatio academica*“ (wie Anm. 61), S. 26 ff., mit weiterführender Literatur.

⁹⁵ Bis 1642 wurde die Universität Krakau zu 99% von Landeskindern besucht, deren absolute Zahl sich in den 1630er Jahren nochmals signifikant erhöhte. Die sehr wenigen ausländischen Studenten stammten aus Schlesien, Mähren und Ungarn, vgl.

Ebenso wie der Dreißigjährige Krieg katastrophale Auswirkungen eben nicht gleichermaßen auf alle Teile des Heiligen Römischen Reiches hatte,⁹⁶ muss das abschließende Urteil über die Folgen des Krieges für die deutschen Universitäten insgesamt wesentlich differenzierter ausfallen, als dies die ältere Forschung suggeriert. Von einer pauschalen These des Niedergangs der Universitäten im Heiligen Römischen Reich kann jedenfalls keine Rede sein, und selbst wenn die zeitgenössischen Quellen scheinbar eine eindeutige Sprache sprechen, ist zumindest Vorsicht angebracht.⁹⁷ Zweifellos war der Dreißigjährige Krieg *the greatest disruption experienced by this university system since the reformation*,⁹⁸ aber das deutsche Universitätswesen erlebte zu keiner Zeit eine der Reformationsjahrzehnte der 1520er bis 1540er Jahre sowie der Reformzeit um 1800⁹⁹ vergleichbare Existenzkrise, auch wenn sich phasenweise die Besucherfrequenzen an zahlreichen Hochschulen bedrohlich verringert hatten und

die Matrikelanalyse von Irena Kaniewska, *La conjoncture étudiante de l'Université de Cracovie aux XVII^e et XVIII^e siècles*, in: Julia u.a., *Les universités européennes* (wie Anm. 4), S. 135–151, hier S. 141 f. Ebenfalls ganz unbedeutend war der Besuch von ausländischen Studenten als päpstliche Seminaristen an den beiden ohnehin frequenzschwachen Jesuitenuniversitäten Braunsberg/Braniewo im Ermland und Wilna/Vilnius in Litauen. Eine Auszählung ihrer Matrikel – vgl. Georg Lühr (Hrsg.), *Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg 1578–1798*, Königsberg 1925, und Jan Poplatek, *Wykaz alumnów seminarjum papieskiego w Wilnie 1582–1773* [= Liste der Alumnus des päpstlichen Seminars in Wilna], in: *Ate-neum wileńskie* 11 (1936), S. 218–282 – durch d. Verf. hat ergeben, dass zwischen 1618 und 1648 in Braunsberg 29, in Wilna sogar lediglich 4 Studenten aus dem Heiligen Römischen Reich eingeschrieben waren.

⁹⁶ Hierzu vgl. die Literaturhinweise in Anm. 49.

⁹⁷ Hierzu vgl. etwa die grundsätzlichen Überlegungen von John Theibault *The Rhetoric of Death and Destruction in the Thirty Years' War*, in: *Journal of Social History* 27 (1993), S. 271–290.

⁹⁸ Hotson, *A dark Golden Age* (wie Anm. 5), S. 235 f.

⁹⁹ Hierzu vgl. etwa die Überblicksdarstellungen von Matthias Asche, *Frequenzeinbrüche und Reformen. Die deutschen Universitäten in den 1520er bis 1560er Jahren zwischen Reformation und humanistischem Neuanfang*, in: Walther Ludwig (Hrsg.), *Die Musen im Reformationszeitalter. Akten der Tagung der Stiftung Luthergedenkstätten in der Lutherstadt Wittenberg 14.–16. Oktober 1999*, Leipzig 2001, S. 53–96, und Ders., *Das „große Universitätssterben“ in den Jahrzehnten um 1800. Zu Reformbedürftigkeit und Reform(un)fähigkeit deutscher Universitäten im Zeichen von Aufklärung und Utilitarismus*, in: Rainer Pöppinghege/Dietmar Klenke (Hrsg.), *Hochschulreformen früher und heute. Autonomie oder gesellschaftlicher Gestaltungsanspruch?* [erscheint Essen 2011], jeweils mit weiterführender Literatur.

der akademische Lehrbetrieb zuweilen erheblich beeinträchtigt war, was sich durchaus auch in den Selbstzeugnissen von Professoren und Studenten widerspiegelt.¹⁰⁰ Zudem war mit dem Dreißigjährigen Krieg kein über das zeitgenössische Maß hinausgehender allgemeiner Wandel der akademischen Mentalitäten und Habitusformen im Sinne einer ‚Verrohung der studentischen Sitten‘ einhergegangen. Dies hat Marian Füssel in seinem Beitrag überzeugend als ein Konstrukt zeitgenössischer protestantischer Theologen herausgearbeitet, das sodann in der Tradition des moralischen Sittendiskurses von der Kirchengeschichtsschreibung des 19. Jahrhundert und dann vor allem von den Studenten- und Korporationshistorikern um 1900 wirkmächtig verbreitet wurde,¹⁰¹ was die generelle Dekadenz-These der kleindeutsch-protestantischen Universitätshistoriker vom allgemeinen Niedergang des deutschen Universitätswesens seit dem Dreißigjährigen Krieg in trefflicher Weise zu stützen vermochte. Vielmehr ist hingegen zu betonen, dass deviantes Verhalten der Studenten stets ein ganz wesentlicher Bestandteil des akademischen Lebens gewesen ist. Dies mag sich zwar vor dem Hintergrund des Krieges durchaus dynamisiert haben. Aber vor allem hatte bereits zuvor – in der Zeit um 1600, also noch vor Kriegsbeginn – an protestantischen Universitäten der kulturhistorisch bedeutsame Emanzipationsprozess des freien, mithin außerhalb der internatsartigen Bursen bei Privatpersonen wohnenden Studenten eingesetzt, der unter anderem auch zur obrigkeitfreien Organisation in Form von Landsmannschaften (*Studentennationen*) geführt hatte,¹⁰² wo gruppen- und standesspezifische Verhaltens-

¹⁰⁰ Erste Überlegungen zu diesem noch gänzlich unerschlossenen Forschungsfeld im einleitenden Beitrag von Thomas Kossert.

¹⁰¹ Zur historiographischen Einordnung vgl. Stefan Gerber, „Burschenschaft, was warst du?“ Entstehungsbedingungen der Burschenschafts- und Korporationsgeschichtsschreibung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: 200 Jahre burschenschaftliche Geschichtsforschung – 100 Jahre GfbG. Bilanz und Würdigung. Jahressgabe der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e.V., Koblenz 2009, S. 39–57.

¹⁰² Hierzu vgl. knapp die Lexikonartikel von Asche, Akademische Freiheit (wie Anm. 37), und Ders./Stefan Gerber [Art.] Studentenverbindungen, in: ebd. 12 (2010), Sp. 1166–1175, jeweils mit weiterführender Literatur.

Der Dreißigjährige Krieg

und Sozialisationsformen der Studenten, wie der berüchtigte *Pennalismus*,¹⁰³ besonders gepflegt wurden.

Bereits wenige Jahre nach dem Ende des Krieges bewies sich die bemerkenswerte Regenerationsfähigkeit der deutschen Universitäten, die ja in ihrem Kern einen Personenverband darstellten, wodurch sie als Institutionen relativ flexibel auf Umbrüche reagieren konnten: Nicht nur wurde die alte Universitätslandschaft durch die Wiedereröffnung Heidelbergs und der beiden hessischen Landeshochschulen vollständig restituiert und sogar durch Neugründungen im katholischen Bamberg (1648), im reformierten Duisburg (1655) und schließlich im lutherischen Kiel (1665) nochmals erweitert,¹⁰⁴ sondern die meisten Universitäten hatten bereits im Laufe der 1650er Jahre ihre Frequenzhöhe aus der Vorkriegszeit wieder erreicht oder gar überschritten.¹⁰⁵

¹⁰³ Grundlegend Marian Füssel, Riten der Gewalt. Zur Geschichte der akademischen Deposition und des Pennalismus in der frühen Neuzeit, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 32 (2005), S. 605–648.

¹⁰⁴ Einen knappen vergleichenden Überblick gibt etwa Robert J. W. Evans, *German Universities after the Thirty Years War*, in: *History of Universities* 1 (1981), S. 169–190.

¹⁰⁵ Dies belegt ein Vergleich der Immatrikulationsfrequenzen der Jahrzehnte 1611/20 und 1651/60, vgl. *Tabelle I*. Demnach gingen die Universitäten im Nordwesten des Reiches und die katholischen Hochschulen in den Habsburgischen Erblanden (ohne Freiburg) und Salzburg, zudem auch einige in Nord- und Mitteldeutschland (Leipzig, Jena, Greifswald) in frequentieller Hinsicht offenbar sogar gestärkt aus dem Krieg hervor. Abgesehen von Frankfurt an der Oder, Helmstedt, Wittenberg, Heidelberg, Freiburg, Ingolstadt, Altdorf und Dillingen hatten ansonsten alle Universitäten ihr Frequenzniveau aus der Vorkriegszeit wieder erreicht.

Tabelle I: Anzahl der durchschnittlichen jährlichen Immatrikulationen an Universitäten im Heiligen Römischen Reich 1611–1660

Universität <i>(konfessionelle Ausrichtung)</i>	1611 – 1620	1621– 1625	1626 – 1630	1631 – 1635	1636 – 1640	1641 – 1645	1646 – 1650	1651 – 1660
nordwestdeutsche Universitäten (Westfalen und Niederrheinlande)								
Köln (kath.)	202	204	223	223	231	214	263	345
Paderborn (kath.) (gegr. 1614)	–	(...)	(...)	(...)	(18)	37	44	69
Matrikeltotalverluste für die Universitäten Rinteln (gegr. 1621; luth.) und Osnabrück (gegr. 1632; 1633 geschl.; kath.)								
nordostdeutsche Universitäten								
Frankfurt an der Oder (luth. mit einz. ref. Professoren)	373	371	148	184	79	211	301	258
Rostock (luth.)	238	270	163	291	187	221	236	210
Greifswald (luth.)	94	135	74	109	80	89	159	99
mitteldeutsche Universitäten (mit Helmstedt)								
Leipzig (luth.)	675	599	682	440	243	312	625	729
Wittenberg (luth.)	558	446	420	333	136	223	398	480
Helmstedt (luth.)	429	299	(107)	124	267	285	292	252
Jena (luth.)	318	300	252	258	157	184	297	499
Erfurt (kath. mit einz. luth. Professoren; 1631/35 luth.)	69	53	60	95	42	52	44	59
südwestdeutsche Universitäten (Ober- und Mittelrheinlande)								
Straßburg (luth.) (ab 1621)	–	196	233	153	51	123	145	161
Tübingen (luth.)	189	198	159	113	37	59	99	157
Heidelberg (ref.; 1620/33 kath.; 1632/52 geschl.)	184	14	(49)	(48)	–	–	–	(89)
Freiburg (kath.)	135	195	156	59	23	8	67	74
Mainz (kath.)	58	34	84	(...)	16	33	45	88
Matrikeltotalverluste für die Universitäten Trier (kath.) und Molsheim (gegr. 1618; kath.)								
süddeutsche Universitäten (mit den hessischen Universitäten)								
Ingolstadt (kath.)	240	238	189	89	148	150	101	145
Altdorf (luth.) (ab 1623)	–	(185)	158	(61)	118	104	85	134
Dillingen (kath.)	152	183	137	42	31	46	28	96
Marburg (ref.; 1624/50 luth.) (1650/53 geschl.)	144	66	104	(77)	(34)	(...)	(...)	(127)
Gießen (luth.) (1624/50 geschl.)	(114)	(...)	–	–	–	–	(192)	89
Würzburg (kath.)	83	106	79	(...)	40	65	70	121
Kassel (ref.) (gegr. 1633; 1652 geschl.)	–	–	–	(60)	20	20	27	(41)
Universitäten in den habsburgischen Erblanden (ohne Freiburg; mit Salzburg)								
Wien (kath.)	118	126	175	252	263	310	258	281
Salzburg (kath.) (ab 1639)	–	(...)	(...)	(...)	(124)	151	155	168
Graz (kath.)	109	161	145	132	113	148	190	197
Olmütz (kath.)	(...)	(...)	(...)	(107)	(143)	(...)	(...)	(...)
keine Matrikeledition für die Universität Prag (utraquistisch/ref.) für das 17. Jahrhundert								

Der Dreißigjährige Krieg

kursiv: Frequenzeinbrüche während des Dreißigjährigen Krieges gegenüber dem Vorkriegsjahrzehnt (1611/20) um mindestens 50%

gefettet: Frequenzsteigerungen während des Dreißigjährigen Krieges gegenüber dem Vorkriegsjahrzehnt (1611/20)

(Klammern): (lückenhafte Überlieferung) bzw. Matrikelverlust (...)

Auswertungsgrundlage

Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904 [ND Berlin 1994], Tabellen S. 100 f., 290 ff.; ergänzend zu Graz: Johann Andritsch (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Graz, Bd. 1, Graz 1977; S. XXIX; Bd. 2, Graz 1980, S. XXVI; zu Kassel: Wilhelm Falckenheiner, Die Annalen und die Matrikel der Universität Kassel, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde N.F. 18 (1893), S. 190–326, hier S. 283–308; zu Salzburg: Virgil Redlich (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810, Bd. 1, Salzburg 1933; zu Wien: Franz Gall (Bearb.), Die Matrikel der Universität Wien, Bde 4/5, Wien u. a. 1974/75. Die Olmützer Matrikeledition, welche die Jahre zwischen 1576 und 1631 umfasst (František Cínek, *Matricula Academiae Olomucensis*, in: *Ročenka Cyrilometodějské Fakulty Bohoslovecké v Olomouci*, Olomouci 1929, S. 42–157), konnte nicht ausgewertet werden, dagegen der Nachtrag von Richard Zimprich, *Matricula academiae Olomucensis*, in: *Beiträge zur nordmährischen Sippen- und Volksforschung*. Beilage zur Zeitschrift „Nordmährerland“. Hefte für Kultur und Wirtschaft 1943, S. 1–8, 9–12, 21–23, der allerdings nur die Jahre 1632/36 betrifft.

Tabelle II: Anzahl der durchschnittlichen jährlichen Immatrikulationen an Universitäten außerhalb des Heiligen Römischen Reiches 1611– 1660

Universität (konfessionelle Ausrichtung)	1611 – 1620	1621 – 1630	1631 – 1640	1641 – 1650	1651 – 1660
Universitäten und Hohe Schulen in der Eidgenossenschaft					
Basel (ref.)	110	89	64	67	77
Genf (ref.)	38	39	25	23	34
Lausanne (ref.)	15	13	19	17	<u>25</u>
keine Matrikeleditionen für die Hohen Schulen in Bern (prot.) und Zürich (prot.)					
Universitäten und Hohe Schulen in den sieben Provinzen der nördlichen Niederlande					
Leiden (ref.)	267	423	490	526	<u>524</u>
Groningen (ref.) (gegr. 1615)	(67)	69	87	97	<u>114</u>
Franeker (ref.)	60	84	108	132	<u>113</u>
Utrecht (ref.) (gegr. 1636)	–	–	(9)	121	<u>126</u>
Universitäten im Dänischen und im Schwedischen Reich					
Kopenhagen (luth.)	116	147	133	170	<u>183</u>
Uppsala (luth.)	68	154	166	185	<u>177</u>
Åbo (luth.) (gegr. 1640)	–	–	(249)	61	60
Dorpat (luth.) (gegr. 1632; 1655/65 in Reval)	–	–	(41)	42	25
Universitäten im Polnisch-Litauischen Reich					
Krakau (kath.) (bis 1642)	232	251	317	(302)	(...)
Königsberg (luth.)	178	201	282	330	158
Braunsberg (kath.)	8	10	7	6	5
Wilna (kath.)	3	<i>1</i>	<i>1</i>	<i>1</i>	2

kursiv: Frequenzeinbrüche während des Dreißigjährigen Krieges gegenüber dem Vorkriegsjahrzehnt (1611/20) um mindestens 50%

gefettet: Frequenzsteigerungen während des Dreißigjährigen Krieges gegenüber dem Vorkriegsjahrzehnt (1611/20)

(Klammern): (lückenhafte Überlieferung) bzw. Matrikelverlust (...)

Auswertungsgrundlage

Zu Åbo: Vilhelm Gabriel Lagus (Hrsg.), *Album studiosorum Academiae Aboensis MDCXLI–MDCCCXXVII* (1640–1827), Bd. 1, Helsingfors 1895, S. VI; zu Basel: Hans Georg Wackernagel (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Basel*, Bd. 3, Basel 1962, S. 599 ff.; zu Braunsberg: Georg Lühr (Hrsg.), *Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg 1578–1798*, Königsberg 1925; zu Dorpat: Arvo Tering (Hrsg.), *Album academicum der Universität Dorpat (Tartu) 1632–1710*, Tallinn 1984, S. 20f.; zu Franeker: Andreae Fockema/Johannes Sybrandus/Theodorus Josephus Meijer (Hrsg.), *Album studiosorum Academiae Franekerensis (1585–1811)*, Franeker 1968; zu Genf: Sven Stelling-Michaud (Hrsg.), *Le Livre du Recteur de l'Académie de Genève (1559–1878)*, Genève 1959; zu Groningen: *Album Studiosorum Academiae Groninganae*, Groningen 1915; zu Königsberg: Franz Eulenburg, *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*, Leipzig 1904 [ND Berlin 1994], Tabellen S. 100 f., 290 ff.; zu Kopenhagen: Sophus Birket Smith (Hrsg.), *Kjøbenhavns Universitets Matrikel*, Bd. 1, Kjøbenhavn 1890; zu Krakau: Irena Kaniewska, *La conjoncture étudiante de l'Université de Cracovie aux XVII^e et XVIII^e siècles*, in: Dominique Julia/Jacques Revel/Roger Chartier (Hrsg.), *Les universités européennes du XVI^e au XVIII^e siècle. Histoire sociale des populations étudiantes*, Bd. 1, Paris 1986, S. 135–151, hier S. 146; zu Lausanne: Louis Junod (Hrsg.), *Album Studiosorum Academiae Lausannensis 1537–1837. Dressé d'après les registres officiels et d'autres documents*, Bd. 2, Lausanne 1937; zu Leiden: Guilhelmus du Rieu (Hrsg.), *Album Studiosorum Academiae Lugduno-Batavae 1575–1875*, Den Haag 1875; zu Uppsala: Aksel Andersson/Alfred Bernhard Carlsson/Josef Sandström (Hrsg.), *Uppsala universitets matrikel*, Bd. 1, Uppsala 1900/11; zu Utrecht: *Album Studiosorum Academiae Rheno-Traiectinae 1636–1886. Accedunt nomina curatorum et professorum per eadem secula*, Utrecht 1886; zu Wilna: Jan Poplatek, *Wykaz alumnów seminarjum papieskiego w Wilnie 1582–1773*, in: *Ateneum wileńskie* 11 (1936), S. 218–282.